

ST. VITHER ZEITUNG



St. Vither Zeitung erscheint dreimal wöchentlich und zwar dienstags, donnerstags und samstags mit den Beilagen Sport und Spiel, Frau und Familie und Der

Telefon St. Vith Nr 193

praktische Landwirt. Druck u. Verlag: M. Doeppgen - Beretz, St. Vith, Hauptstr. 58 u Malmedystr. 19 - H.R. Verviers 28259. Postscheckk. 58995 - Einzelnummer 2 Fr.

St. Vith, Dienstag, den 2. Febr. 1960

6. Jahrgang

Inigkeiten

Wenn man recht mit einem dem sich zwei err Schmidt. einen Kriegshafen herr Kurz.

etwas verspätet: „Verzeihen Sie, übe, es ist besser, unten, man spricht

lauer Sohn zur Sparm für den laufend schengeld mit der Letzten noch eine ist du zur Beho-

Herzen. Als der gt er freudestrahlend über seine Er-Vater das Portefol die versprochene dafür und ver-

er seinen Freund i deine Mark wiederbedanke von dir!“

Frau en werde ich dich über werden, ich to haben.“

3-8

red-Beef-Dose: Ausflügler sein!“ (Mexiko)

iel -ben - de - de - fel - ge - ge - ku - la - lat - nor - o - re - te - te - tro - zi sollen 16 Wörtern und dritten ort von Goethe (ch

1. Havelsee, 2. Vordreiecksinstrument, 5. Stockfrucht, 10. religiöser Pfalz, 12. Mädchen, 14. Speisart, 15. scher Staat.

ischen sollen selbständig als Nachwörter die als Vorwörter der angesetzte Begriffe (Macht-Rausch). r mittleren Wörter europäisches Haupt-

Rätsel Gramn Zahl Kaktus Recht

origin Nummer 117 Kh1: 2. Lf31 Kh2

1. Emu, 2. Mut, 3. Ase, 8. Sem. 1. Sonne, 2. Brücke 5. ein Pfund, denn in, 6. Echo, 7. seine

2. Rettung, 3. Bar- 1. 6. Tirade, 7. In- 1. 10. Dreispitz, 14. Nehr- 2. - Arbeit ist der

ldberichterstatler 1. 2. Biene, 3. Test, 4. 7. Hund, 8. 1. Ebbell, Bogen,

recht: 1. Sardine, 2. 3. Nus, 9. Rag- 1. Retter, 3. Innung,

1. Re, 3. Reh, 4. Heer, 5. sche, 8. Schueler, 9.

hr Testament, 2. Ro- 1. 5. Normandie, 1. 1. Trianon.

Viel besser als ein mal eine gute Pille!

Vor der Entscheidung in Algerien?

Unmißverständliche Ansprache de Gaulles

„Selbstbestimmung einzige Politik, welche Frankreichs würdig ist“ - „Mittel verschiedener Art können angewandt werden, damit das Gesetz Sieger bleibt“ - „Unterstützt mich, was auch immer geschehen mag“

Die Selbstbestimmung ist die einzige Politik, welche Frankreichs würdig ist“, hat Staatspräsident de Gaulle in seiner von Rundfunk und Fernsehen übertragenen Rede in Algerienfrage erklärt.

„Sie ist die einzig mögliche Lösung. Sie ist vom Präsidenten der Republik definiert, von der Regierung beschlossen, vom Parlament gebilligt und von der französischen Nation angenommen worden.“

General de Gaulle bekräftigte, daß er mit der Rebellenorganisation nicht über die zukünftige politische Gestaltung Algeriens verhandeln werde. Er werde sich aber auch zur Erklärung bereitfinden, daß die Zukunft der Algerier bereits geregelt sei.

„Die Selbstbestimmung ist die einzige Möglichkeit, durch welche die Mohammedaner selbst den Teufel der Sezession austreiben können“, sagte de Gaulle. „Was die Modalitäten dieser oder jener französischen Lösung anbetrifft, werde ich, daß sie in aller Ruhe ausgearbeitet werden sollen, wenn der Frieden ist. Danach behalte

ich mir den Zeitpunkt vor, um mich für jene Lösung auszusprechen, welche ich für gut erachte. Man darf glauben, daß ich es gründlich tun werde.“

General de Gaulle erklärte, den Aufständischen von Algerien sei am Anfang durch die wohlwollende Unentschlossenheit verschiedener Elemente der Armee Hilfe zuteil geworden und sie hätten die von den Anführern angestachelten Befürchtungen und fieberhaften Erregungen ausgenutzt.

Den Franzosen Algeriens rief General de Gaulle zu: „Wie könnt ihr auf die Lügner und Verschwörer hören, welche euch sagen, daß Frankreich und de Gaulle euch preisgeben, Algerien verlassen und es der Rebellion preisgeben wollen, indem sie den Algeriern die freie Entscheidung zugestehen? Ich beschwöre euch, wieder zur Ordnung zurückzukehren!“

Der Armee erklärte de Gaulle: „Eure Aufgabe enthält weder Zweideutigkeit noch Auslegung. Ihr habt die Rebellenmacht zu liquidieren, welche Frankreich aus Al-

gerien verjagen und diesem Land eine Diktatur des Elends und der Sterilität auferlegen will. Gleichzeitig mit der bewaffneten Aufgabe habt ihr zur moralischen und materiellen Umwandlung der muslimischen Bevölkerung beizutragen, um sie Frankreich mit Herz und Verstand zuzuführen. Wenn der Augenblick der Volksbefragung gekommen ist, habt ihr ihre vollständige und echte Freiheit zu garantieren.“

„Die öffentliche Ordnung muß wieder hergestellt werden“, sagte General de Gaulle noch an die Adresse der Armee. „Mittel verschiedener Art können angewandt werden, damit das Gesetz Sieger bleibt; aber eure Pflicht ist es, dies zu erreichen. Ich habe es befohlen und befehle es.“

„Kraft des Auftrags, welchen das Volk mir gegeben hat und der nationalen Legitimität, welche ich seit zwanzig Jahren verkörpere, fordere ich alle Franzosen und Französinen auf, mich zu unterstützen, was auch immer geschehen mag.“

Die US-Wirtschaft am Jahresbeginn

Tendenzen, Probleme und Strömungen Revidierte Produktionsindexziffern veröffentlicht

Von Guy Sims Fitch

WASHINGTON. Wohin man in diesen ersten Januartagen auch blickt, fast überall wird man vom kräftigen Pulsschlag der amerikanischen Wirtschaft verspürt: Produktion und Einkommen sind im Steigen begriffen, das Außenhandelsvolumen nimmt weiter zu und der Haushaltsvoranschlag für das am 1. Juli beginnende neue Finanzjahr weist einen größeren Überschub auf als allgemein erwartet. Die gesamte Atmosphäre im Lande ist dabei von einem starken Vertrauen in die allgemeine Entwicklung getragen.

Mit der Beilegung des Lohnkonflikts in der Stahlindustrie ist außerdem der Arbeitsfriede in dem wohl wichtigsten Industriezweig des Landes bis Mitte 1962 gesichert und damit ein sehr wesentlicher Unsicherheitsfaktor für das laufende Jahr beseitigt worden. Die Signale stehen damit alle wieder auf „freier Fahrt“, so daß das amerikanische Volk wohl mit Recht erwarten kann, daß - wie es Präsident Eisenhower in seiner „Botschaft über die Lage der Nation“ ausdrückte - „1960 das erfolgreichste Jahr in der Geschichte der USA“ werden wird.

Das alles bedeutet jedoch nicht, daß die unmittelbare Zukunft vollkommen klar und ohne Gefahrenmomente wäre. Was die innere Entwicklung angeht, so ist hier die Möglichkeit eines verstärkten internationalen Drucks immer noch das große Fragezeichen, und auf dem internationalen Gebiet stehen die Verbreiterung und „Internationalisierung“ der Basis für die Hilfe der Entwicklungsländer und die weitere Förderung der Liberalisierung des Handels als Probleme im Vordergrund.

Aber an all diesen Fronten

zeichnen sich Fortschritte ab. Im Inneren sind es der zu erwartende Haushaltsüberschub in Verbindung mit der entschlossenen anti-inflationistischen Finanzpolitik der Regierung, die dazu beitragen dürften, daß diese gefährlichen, geldentwertenden Kräfte weitgehend in Schach gehalten werden. Im abgelaufenen Jahr ist das Preisgefüge verhältnismäßig stabil geblieben, und auch für 1960 rechnen die Experten damit, daß sich der Preisanstieg in engen Grenzen halten wird.

Auf dem internationalen Sektor dagegen haben Vertreter der Vereinigten Staaten Kanadas und der europäischen Länder in Paris die Möglichkeiten zur Lösung der Handels- und Hilfeleistungsprobleme erörtert und nach neuen Lösungen auf kooperativer Basis gesucht.

Inzwischen jedoch steht der amerikanischen Regierung ein weitaus präzises Instrument zur statistischen Messung und Erfassung der wirtschaftlichen Aktivität zur Verfügung, so daß sie in Zukunft noch besser und schneller als bisher in der Lage sein wird, die jeweils erforderlichen Konjunkturmaßnahmen in der richtigen Dosis in Anwendung zu bringen.

Nach vielen Monaten sorgfältiger Untersuchungen hat der „Federal Reserve Board“ jetzt die lang erwarteten Revisionsziffern der wichtigsten Industrieindizes veröffentlicht. Sie zeigen, daß sowohl die industrielle Erzeugung als auch die Produktivität der amerikanischen Wirtschaft in der gesamten Nachkriegszeit größer gewesen ist als bisher angenommen. Während zum Beispiel der alte Index den Produktionszuwachs in der Nachkriegszeit mit 3,7 Prozent pro

Jahr angab, beziffert der neue die durchschnittliche jährliche Wachstumsrate auf 4,1 Prozent. Im November 1959 zum Beispiel betrug der Stand des neuen Index 156 (1947-49 = 100), während der alte auf einen Wert von 148 kam.

Daß der neue Index höhere und günstigere Werte angibt als der alte, hat verschiedene Gründe. Einmal wurde die Erhebungsbasis durch die Einbeziehung der öffentlichen Versorgungsbetriebe (Elektrizität und Gas) erweitert und damit dem Schema der meisten anderen Länder angepaßt, und zum anderen wurden die Erhebungsmethoden weiter verfeinert. Rund ein Drittel der Erhöhung ergibt sich dabei aus der Einbeziehung der Versorgungsbetriebe, die in der Nachkriegszeit eine sehr hohe Wachstumsrate aufwiesen, während die restlichen zwei Drittel aus der Erhöhung der Zahl der Bemessungsfaktoren und ihrer Neubewertung und Angleichung an die derzeitige industrielle Struktur resultieren.

Ein anderes Kennzeichen des neuen Index ist schließlich die Neugruppierung der Einzelfaktoren und die Erhöhung der Zahl der Einzelposten von bisher 175 auf 207. Die interessanteste Feststellung, die sich hieraus ergibt, ist wohl, daß die Verbrauchsgüterproduktion seit 1947 nicht um 3, sondern um 3,7 Prozent im Jahresdurchschnitt zugenommen hat.

Die periodischen Revisionen des industriellen Produktionsindex sind insofern von Bedeutung, als sie wichtige Aufschlüsse über die sich ständig verändernde industrielle Struktur und Aktivität und die technologischen Fortschritte geben. Der neue Index hat natürlich zur Zeit noch seine größte Bedeutung für die Beurteilung und Auswertung der Leistungen der amerikanischen Wirtschaft in der Vergangenheit. Aber auch für die künftige Entwicklung dürfte er sehr bald große Vorteile haben, weil mit ihm ein besseres Instrument für die Messung und Beurteilung der wichtigsten wirtschaftlichen Trends des Jahres 1960 zur Verfügung steht.

Büllingen setzte den Karneval an Vollbesetzte Kappensitzung

BÜLLINGEN. Völl besetzt war am Sonntagabend der Saal Crüin-Solheid als pünktlich um 8.11 Uhr der Einmarsch der Funkengarde mit Prinz, Elferat und Sitzungsleitung erfolgte. Diesen ersten und die darauffolgenden Büttensitzungen spielte in gekonnter Manier eine 12 Mann starke Kapelle des Musikvereins Büllingen. Auf einer silbernen, rot und golden ausgeschlagenen Bühne nahmen die Uniformierten Platz - wahrlich ein farbenprächtiges Bild. Der Einmarsch erfolgte im Dunkeln, eine originelle Neuerung. Aber bereits vorher hatte die richtige Stimmung eingesetzt, es wurde geschunkelt und gesungen, gelacht und gewitzelt.

Präsident Lejeune eröffnete die Sitzung mit einer kurzen Begrüßungsansprache und übergab dem Sitzungsleiter Josten (der uns auch dieses mal wieder ausgezeichnet gefiel) das Wort. Schlag auf Schlag folgten nun die Nummern des Programms. Joseph Kever als zünftiger Jünger Petri mit einer riesigen Angel herein, an der ein Hering hing. Er hatte viel „kabeljaulisches“ zu erzählen und war sehr für die Fische besorgt, die er unter die Brücke setzte, damit sie nicht naß wurden. Die Büttensitzung veranlaßte den Sitzungsleiter zu der Frage: „Warum ist es am Po so schön?“

In einem unmöglichen Kostüm trat Maria Schorkops, alias Jodokus auf. Oeffters hat man schon Männer gesehen, die als Frau auftreten, aber hier war es umgekehrt: eine Frau tritt als Mann auf. Sie hatte „vor Anstrengung die Zunge aus dem Halse hängen“, sprach von der ONSS und von Vierlingen und machte auch sonst ihre Sache wieder sehr gut.

Die zwei nächsten Auftretenden sahen aus wie zwei „Venntiroler“. Berthold Elsen und Freddy Rauw behaupteten schöner zu sein als jeder andere Mann. Allerdings bereiteten ihnen das Ablegen der Zigarren sehr viel Ungemach. Zudem waren sie auch gesanglich sehr gut. Gleichzeitig mit diesen beiden Sängern wurde der „Intendant des Abends“ Herr Schorkops gefeiert und geehrt.

Unbestreitbar bildete die Büttensitzung von Paul Reuter den Höhepunkt des Abends. Der ungeheuerer Erfolg, der ihm zuteil wurde

legte hiervon unmissverständliches Zeugnis ab. Seine Witze „aus dem Nähkästchen“ waren gekonnt und ausgezeichnet gebracht. Seine Geschichte vom „Grünen Jäger“ fand besonderen Beifall, und auch die Wassernot wurde, nun da sie vorbei ist, eintrüg belacht, ebenso viel die Kinogeschichte.

Paula Pfeiffer und Anny Krings kamen nach einem zünftigen Pot-pourri mit roten Haaren und un-natürlich dicken Hinterteilen auf die Bühne. Ihr zweistimmiger Gesang von Elabakuk und vom Nepomuk fand recht viel Anklang. Als Jungen brachten sie die Geschichte von den „belämmerten Eheknaben“.

Nach einer Pause wurden die „Marechaussee“ auf die Bühne gerufen. Die Gendarmen Freisen, Scholzen u. Majerus erhielten einen riesigen Blauschiff zum Geschenk, sie zeigten aber in ihrer Antwort sehr viel Humor.

„Schützfest e Böllinge“ nannte Leo Siquet seine Büttensitzung, die er mit einem halben Weihnachtsbaum antrat. Er erzählte uns wie der Musikverein dermaßen spielte, daß dem Bürgermeister die Palme vom Dach herunterfiel, und ihm selbst einer von hinten ins Gesicht trat.

Als Debütantin holte sich Karin Gillet einen guten Erfolg. Sie kam als gepflegte Hausfrau und wusste allerlei Interessantes zu berichten.

Als Veronika und Kunigunde traten dann Marlene Siquet und Maria Schorkops auf, und bewiesen daß das „Freien“ nicht immer so einfach ist wie es sich einfache Gemüter vor stellen.

Herbert Gersten fand als Feuerlaß dem Haus bis oben hin mit Wasser volllaufen, dann brennt es bestimmt nicht. Auch sei es wichtig meinte er, die Brände mindestens drei Tage vorher anzumelden, damit die Feuerwehr zeitig am Brandort eintreffen könne.

Ebenfalls mit einem Brand hatte es der Abschluß der nun folgenden Nummer zu tun, die Paula Pfeiffer und Leo Löfgen als Lehrer und Schüler bestritten. Diese Nummer löste wahre Heiterkeits-Damit war diese wohlgelegene Kappensitzung beendet. Lange wurde nachher in bester Stimmung das Tanzbein geschwungen.

Verhaftungswelle in der Dominikanischen Republik

Aufdeckung einer Verschwörung gegen General Trujillo

WASHINGTON. Die Aufdeckung einer Verschwörung gegen General Rafael Trujillo habe in der dominikanischen Republik zur Verhaftung von Hunderten von Personen geführt, melden Informationen, die in Washington eintrafen.

Die Meldungen berichten weiter, daß Waffen entdeckt worden seien. Verhaftungen seien vor allem in Ciudad Trujillo, der Hauptstadt der dominikanischen Republik, und in Santiago vorgenommen worden. Alles deutete darauf hin, daß sich die Verschwörung über das ganze Land ausdehne. In der Nähe von Ciudad Trujillo sei ein Sonderlager für die „Verschwörer“ errichtet worden, von denen mehrere den bedeutendsten Familien der dominikanischen Republik angehörten. In den amtlichen amerikanischen Kreisen wird erklärt, die Berichte aus Ciudad Trujillo seien

noch zur spärlich, um die Krise beurteilen zu können.

Ein Flüchtling aus der dominikanischen Republik, der kurz vor der Aufdeckung der Verschwörung gegen das Trujillo-Regime fliehen konnte, erklärte, die Verschwörung erstreckte sich bis in die Regierung selbst. Es sei die schwerste Krise, die Trujillo seit Uebernahme der Macht im Jahre 1930 erlebte. Hunderte von Verdächtigen seien verhaftet worden. Leute aus allen Gesellschaftsschichten seien in die Verschwörung verwickelt, angefangen von den hohen Beamten bis zu den einfachsten Arbeitern. Dem Vernehmen nach seien auch hohe Offiziere an der Verschwörung beteiligt. In den konservativen Kreisen der dominikanischen Republik zähle man viele Tage, die Trujillo noch verbleiben, bevor er ermordet oder in der Verbannung geschickt werde.

OASEN DER FREIHEIT

Macao und Hongkong

Vor zehn Jahren, im Januar 1950, gab Präsident Truman die Einstellung der amerikanischen Waffenhilfe für (National-)China und die Neutralität der Vereinigten Staaten im chinesischen Bürgerkrieg bekannt. Kurz zuvor hatten die nationalchinesischen Streitkräfte das chinesische Festland geräumt und sich unter Generalissimo Tschiang Kai-Schek nach Formosa und den umliegenden Inseln zurückgezogen. Am 14. Februar 1950 folgte dann die Unterzeichnung eines sowjetisch-chinesischen Freundschafts- und Bündnisvertrages. Am Rande der Tyrannei

Von den 900 Millionen Menschen in Europa und Asien, die der Krcml unter seiner Kontrolle zu haben beansprucht, stellen die Chinesen allein 450 Millionen dar. Die Beziehung zwischen den russischen und chinesischen Kommunisten ist, wie Tschiang Kai-Schek in „Sowjetrußland in China“ (Athenäum-Verlag, Bonn) hervorhebt, durch die Erwägung bestimmt, „die politische Macht zu erlangen oder sie zu verdrängen. In der Endanalyse ergibt sich, so fährt Tschiang Kai-Schek fort, daß die organisatorischen Bemühungen aller kommunistischen Parteien nur ein Ziel haben: das kommunistische Vaterland und das Sowjet-Regime zu schützen, selbst wenn das Selbstopferung bedeutet. Wir können gewiß sein, daß zwar die chinesischen Kommunisten sich niemals der Ueberwachung Moskaus entziehen können, Moskau jedoch keinen Augenblick zögern würde, sie zu verlassen, erwiese sich das als notwendig, um seine eigene Stärke und Sicherheit zu schützen, falls den chinesischen Kommunisten die Vernichtung droht. Das einzige, was Rußland und die chinesischen Kommunisten begreifen und was sie achten, ist Macht. Sie werden jede Gelegenheit zur Aggression ergreifen, wenn sie sich für stark genug halten.“ Das Volk Chinas geht, wie es im Januar-Heft der „Herder-Korrespondenz“ (Freiburg i. Br., 1960) heißt, „trotz ungleicher materieller Fortschritte des Gesamtvolkes augenblicklich durch den grimmigsten Winter seit Beginn des Regimes Der Ueberblick über die Lage in China wird dem Ausland besonders dadurch erschwert, daß die kommunistischen Zeitungen des Landes bis auf wenige Blätter neuerdings nicht mehr über die Grenze gelassen werden.“ Wegen dieser wohl aus Gründen innerer Schwierigkeiten eingetretenen verstärkten Abschirmung nach außen sind die über die zwei ausländischen, direkt am Meer gelegenen Exklaven Chinas, Hongkong und Macao sicheren Nachrichten von besonderer Wichtigkeit. Macao sah seine Bevölkerung 1958/59 um 63 000 Menschen wachsen, alles Flüchtlinge. „Die Bucht von Macao“, berichtet Herbert Tichy in „Weiße Wolken über gelber Erde“ (Ullstein Verlag), „könnte irgendwo in Spanien oder Italien liegen — mit chinesischem Leben. Die Fassade und der schon bröckelnde Elmsitz des Mittelalters, das alles erhellende, überschäumende Leben ist China. Ueber dem Gewimmel der engen chinesischen Gassen mit ihrer erschreckenden Vielheit von Gerüchen, Geschäften und Lärm erhebt sich die klare, kühle Form einer Kathedrale... Vor 100 Jahren brannte die Kirche bis auf die mehr als einen Meter starke Mauerfront ab, und man baute sie nicht mehr auf. Erst wenn man einige Schritte seitwärts vom gewohnten Weg geht, sieht man, daß man kein mächtiges Gebäude, sondern eine kullissenartige Ruine vor sich hat, eine Ruine, die zugleich ein Symbol ist. Seit 400 Jahren ist Macao eine portugiesische Kolonie. Niemals haben mehr als 5000 Portugiesen hier gelebt. Sie haben so viele chinesische Frauen genommen, daß ihre Augen schräg und ihre Haut gelb wurde, aber mit pathetischer Liebe hängen sie an ihrer fernem Heimat, die sie nur von Hörensagen kennen und dabei idealisieren. Die Gegenwart und die Zukunft ist China. Vor allem die Zukunft... Die Vergangenheit ist Portugal.“ Von Macao kann man in einer Dampferfahrt von wenigen Stunden das zweite große Flüchtlingszentrum Hongkong erreichen, das mit seinem Festlandteil Kowloon direkt in Grenzverbindung mit Rotchina steht und, wie die „Herder-Korrespondenz“ mitteilt, in den letzten zehn Jahren über eine Million Flüchtlinge aufnahm. Das landschaftlich hinreißend schöne Hongkong ist, wie Jürgen Pechel es in seinem Reisetagebuch „Sieben Himmel Asiens“ (Verlag für Internationalen Kulturaustausch) treffend ausdrückt, „ein Anachronismus ohne Vergleich. Es ist, fährt Pechel fort, nach London, Kalkutta und Bombay die größte Stadt des britischen Commonwealth, aber es ist eine Millionenstadt ohne Hinterland. Ueber ihren Dächern weht der Union Jack, mit englischem Gesetzen wird sie regiert, doch ihre Bewohner sind zu 99 Prozent Chinesen. Es ist eine kleine Insel der Freiheit am Rande der Tyrannei, aber von Politik will man nichts wissen. Hongkong lebt von seiner durch eine Kolonialmacht geschaffenen und garantierten Freiheit, aber seine Bevölkerung ist nicht bereit, an der Verteidigung dieser Freiheit mitzuwirken, im Gegensatz etwa zu Berlin, mit dem man die Kronkolonie oft vergleicht. Hongkong will vielmehr Handel treiben. Es will verkaufen, Hongkong lebt allein dem Heute. Die Vergangenheit bedeutet ihm nichts, vor dem Morgen verschließt es die Augen. Die Frage, wie lange Peking diesen englischen Brückenkopf in seiner südlichen Flanke noch dulden wird, ist nicht populär, und es gilt als ausgesprochen taktlos, dieses Thema überhaupt anzusprechen...“

Wichtige Gründe

Das kommunistische Regime ist an der Aufrechterhaltung der beiden Enklaven Hongkong und Macao aus mancherlei, vor allem aus handels- und devisenpolitischen Gründen interessiert. In Hongkong und Macao haben außerdem nicht nur die westlichen, sondern auch die kommunistischen Stellen ihre Geheimdienste.

Das geht DICH an

Wer weniger ißt, bleibt gesund!

Die Menschheit wird zu fett!

Aus allen zivilisierten Ländern kommen alarmierende Nachrichten: Die Menschen werden zu fett! Mit an der Spitze marschieren hier die USA; deshalb hat man sich dort auch besonders eingehend mit den Folgen eines zu großen Fettsatzes befaßt. Da in den USA Lebensmittel in ausgezeichnete Qualität und sehr preiswert angeboten werden und die Durchschnittsverdienste recht hoch liegen, ist dort die Verfärbung zum Vielfachen besonders groß, und Millionen Amerikaner sind ihr längst erlegen und schleppen deshalb unnützen Speck mit sich herum.

In der ganzen zivilisierten Menschheit haben nicht weniger als 50 Prozent der Dreißigjährigen (Männer und Frauen) bereits Übergewicht. Bei den Altersgruppen um 50 sind es sogar 70 Prozent. Ein französisches Sprichwort aber besagt: „Dicksein heißt Altsein!“ Das ist ein hartes Wort, doch es stimmt.

Eine große amerikanische Versicherungsgesellschaft hat an nicht weniger als 200 000 Menschen eine entsprechende Untersuchung angestellt, die sich über einen Zeitraum von 25 Jahren erstreckte. Man hat diese 200 000 Menschen aller Berufe und Lebenskreise auf die Waage gestellt und dann 25 Jahre lang ihr weiteres Leben beobachtet. Dabei wurden erstaunliche Erkenntnisse gewonnen. Bei einem geringen Übergewicht lag die Sterblichkeitsziffer eines verrückten Todes schon bei 20 Prozent und sie stieg bei starkem und abnormem Übergewicht auf 44 und 76 Prozent!

Uebrigens macht die dicke Menschheit auch den Möbelherstellern Sorgen, die sich ernstlich überlegen müssen, ob sie in Zukunft ihre Stühle und Sessel nicht erheblich breiter machen müssen. Auch in den Kinos und den Theatern ist die Bestuhlung schon vielfach zu eng. Und am Rande: Wie man hört, wird auch in den Parlamenten die Bestuhlung zu schmal, weil die Herren Politiker von Jahr zu Jahr mehr Speck ansetzen. Doch sie ste-

hen hiermit, wie gesagt, nicht allein da. Alle Berufe und Bevölkerungsschichten neigen heute zu übermäßigem Fettsatz.

Wenn nun die Dicken über ihren überflüssigen Speck reden, dann klagen sie meist ihre Drüsen an, die angeblich nicht richtig funktionieren und die für den starken Fettsatz verantwortlich seien. Nun, es gibt selbstverständlich krankhafte Fettsucht. Doch der Arzt vermag heute ohne weiteres zu erkennen, ob eine krankhafte Ursache vorliegt oder ob eben einfach zu viel und zu schwer gegessen wird. Ein amerikanischer Arzt hat durch Reihenuntersuchungen festgestellt, daß nur 5 bis 8 Prozent der Dicken an krankhaften Störungen im Körperhaushalt leiden, die dann einen übermäßigen Fettsatz herbeiführen. Alle übrigen Dicken, so sagt er, essen einfach zu viel!

„Ich esse nur, wenn ich Hunger habe“, sagen viele Dicke. „Und dann soll man doch essen!“ Ja, wenn man Hunger hat, dann soll man essen! Doch sehr viele Menschen verwechseln Hunger mit Appetit. Das ist nämlich nicht dasselbe. Hunger ist ein angeborener Instinkt, der der Erhaltung des Lebens dient, Appetit ist aber lediglich eine Gefühlsregung, hervorgerufen durch den Wunsch, einen angenehmen Geschmack oder Geruch zu genießen. Er beruht weitgehend auf der Erinnerung an angenehme Eßgenüsse, hat aber mit körperlichen Notwendigkeiten, für die der Hunger sorgt, nichts zu tun. Meist ist der berühmte Appetit nur ein „Reiz-Appetit“, den man übrigens pflegen und geradezu züchten kann. Menschen, die das tun, haben fast immer Appetit, werden also stets mehr essen, als für ihren Körper gut ist. Während also der Hunger angeboren ist, ist der Appetit erworben.

Es liegt also weitgehend an den Menschen selbst, ob sie dick werden oder nicht. Man sollte seinen Appetit kontrollieren und ihm nicht nachgeben. Während der Körper seinen



NICHT GERADE GEISTREICH

schaut der Schneemann aus der Wäsche, den Tante Friedchen und Ursel eigenschöpferisch hier gestaltet haben. „Mit mir könnt ihr's ja machen“, scheint er durch seine stoische Haltung dokumentieren zu wollen. Bald wird es — so hoffen wir — sowieso wieder wärmer, und dann werden alle Schneemänner zu Wasser.

Wasserhaushalt und Lufthaushalt ständig nach seinen Bedürfnissen reguliert, ist das beim Nahrungshaushalt nicht der Fall. Was an Nahrungsmitteln zu viel gegessen wird, setzt der Körper in Fett um und setzt es an den bekanntesten Stellen ab.

Es soll hier nichts gegen den Wert der Abmagerungskuren gesagt werden, doch besser als jede Abmagerungskur ist, wenn man seine Nahrungsaufnahme gleich von vorneherein in Uebereinstimmung mit dem Kalorienverbrauch bringt. Dann braucht man nämlich gar keine Abmagerungskur. Menschen, die merken, daß sie Fett anzusetzen beginnen, sollten es sich einfach zur Regel machen, in Zukunft nur die Hälfte der bisherigen Menge an Nahrungsmitteln zu sich zu nehmen. Jürgen Romberg

35 Jahre unter hungernden Indios

Mit selbstgebautem Motorschiff in den Urwald

Siebzig Amazonasfahrten, über 600 000 Schiffskilometer und einige hunderttausend braunhäutige Patienten sind die Lebensbilanz Leo Halliwels. Der Vater der christlichen Amazonas-Mission, ein ehemaliger Elektroingenieur aus USA, hat jetzt nach 35 segensreichen Arbeitsjahren Indios, Moskitos und Schlangen Lebewohl gesagt und sich in die nördliche Heimat zurückbegeben. Als er 1924 zum ersten Mal, begleitet von seiner Frau, mit dem selbstgebauten Motorschiff „Luzeiro“ den größten Strom Südamerikas hinauf fuhr, gab es im Flußgebiet noch keine ständige Mission. Einzelne Missionare, welche sich in die fieber- und pockenverseuchten Gebiete gewagt hatten, mußten bald wieder umkehren. Sie wurden von den mißtrauischen Indios abgewiesen, welche von den Weißen nur den Alkohol, die Peitsche und das Gewehr gewohnt waren.

Auch das Ehepaar Halliwell begegnete unsagbaren Schwierigkeiten. Es gelang nicht, den Amazonasbewohnern klarzumachen, daß es auch bleichgesichtige Menschen gab, welche ihnen helfen wollten. Wo das glückte, war wieder die Lebensspathe der durch Hunger und Seuchen bedrohten Urwaldbewohner zu überwinden. Dann aber bekam Halliwell Kontakt zum Stamm der Maués. Bei ihnen waren die Pocken ausgebrochen, und er hatte Serum bei sich. Viele rettete er vom Tod und sagte ihnen beim Abschied, wenn wieder eine Krankheit ausbräche, sollten sie am Ufer des Flusses eine weiße Fahne hissen.

Bei der nächsten Fahrt wehten schon vier weiße Fahnen in verschiedenen Gebieten. Die Kunde von dem freundlichen weißen Mann mit den „Zaubermitteln“ war auch zu anderen Stämmen gedrungen. Von nun an hatten die Halliwels nicht über mangelnde Arbeit zu klagen und auch nicht über fehlende Ge-

legenheit zum Geldausgeben. Denn das Schiff, die Fahrten, die Arzneimittel und was es sonst noch war, bezahlten sie aus eigener Tasche.

Es ist einmalig, daß der Gründer eines großen Missionswerkes weder Missionar noch Arzt ist. Das Behandeln kranker Menschen, ja selbst das Operieren lernte Leo Halliwell erst auf dem kleinen Flußschiff bei den Indios, als es Menschenleben zu retten galt. Keine Behörde redete ihm dazwischen. Sein Beruf war insofern von Nutzen, als er auf dem Schiff elektrisches Licht installierte, was vor 35 Jahren den Indios imponierte. Als er dann noch Salz, Chinin und Schlangenserum

unter sie verteilte, war er ihr bester Freund. Aus dem „Luzeiro“ sind seitdem zwölf große Missionschiffe und zwei Krankenhäuser geworden, die den Indios auch der entlegenen Nebenflüsse zur Verfügung stehen. Eine Missionschule gibt es noch nicht. Die Schiffsmissionare bringen den Urwaldkindern Hygiene, praktische Handwerkskunst und den Anbau von Gemüse und Zitrusfrüchten bei, welcher beim allgemeinen Vitaminmangel von Bedeutung ist. Das Ehepaar Halliwell kann mit Befriedigung auf sein Lebenswerk zurückblicken. Es ist in den besten Händen und wird weiterhin armen Menschen Gesundheit und Leben retten.

In Rumpelkammern stecken oft Vermögen

„Alte Tassen“ für 20 000 Pfund

In der Person Harold E. Notts besitzt das Londoner Auktionshaus Sotheby ein Original. Er schnüffelt in den Wohnungen, Kellern und Mansarden anderer Leute herum und zieht mit einem Griff aus verstaubtem Plunder Geld hervor, manchmal viel Geld. Oft ruft man bei der Firma an: „Können Sie Mister Nott schicken? Wir wollen unser Gerümpel verkaufen. Vielleicht findet er etwas darunter!“ Und Mister Nott, ein freundlicher und geduldig Mann, macht sich auf den Weg, um nach zwei Stunden Wühlens und ziemlich verschmutzt festzustellen: „Nein, hier ist wirklich nichts zu holen!“

Es kommen aber auch Leute zu Sotheby, die etwas verkaufen wollen, alte Nippfiguren, Möbel, Bilder aus Großmutterns Besitz die nicht in die moderne Wohnung passen oder für die einfach kein Platz mehr ist. Auch diese Sachen sieht sich Harold E. Nott an.

Wenn er über Land fährt oder in einem abgelegenen Stadtteil Londons zu tun hat, macht er gern ein Schwätzchen und läßt die Bemerkung fallen, daß er auf alte Sachen aus ist. Nicht selten folgt eine Einladung ins Haus. Der Name Sotheby wirkt jedesmal, und Nott, Privatdetektiv für verschollene und unentdeckte Altertümer und Wertgegenstände, nimmt jede Gelegenheit wahr, um verborgene Schätze ans Tageslicht zu ziehen. Daß für die Besitzer dabei ein hübscher Brocken Geld abfällt, bereitet ihm nicht nur beruflich Freude.

Da ruft eine alte Frau an, sie hätte Porzellantassen zu verkaufen. Sie wären hübsch, aber altmodisch. Für acht Pfund Sterling würde sie alles hergeben. Mister Nott sieht sie sich an: „Ich nehme alle, über den Preis reden wir später. Aber acht Pfund erhalten Sie ganz bestimmt!“ Das Geschirr, echtes China, wird um 20 000 Pfund versteigert. Die alte Frau ist glücklich über das unerwartete Vermögen, das ihr nach Abzug der üblichen Auktionsprocente ausbezahlt wird. Bei einem anderen Besuch, der einer Sammlung ehrwürdiger Golfschläger galt, nahm Nott nichts von diesen Sportgeräten mit, dagegen ein verstaubtes Bild. Es war ein Gemälde des venezianischen Meisters Francesco Guardi und brachte 7000 Pfund ein.

In den Rumpelkammern von Farmhäusern findet Mister Nott alte Meißener Figuren, schwarze Blechgeschirre, die aus echtem Silber bestehen, edle Gläser, wertvolle Möbel, seltene Briefmarken. Die Besitzer wissen nicht, daß sie seit Jahrzehnten bei einem Schatz gelebt haben, dessen Verkauf ihnen vieles erleichtern kann. Und sie kommen jedesmal zu ihrem vollen Recht.

Sotheby wollen nicht Unwissende übervorteilen und ihnen etwas für ein paar Shilling abkaufen. Das später auf der Auktion Hunderte erzielt. Sie wollen reelle Geschäfte machen und wertvolle Gegenstände vor dem Verderb retten. „Schnüffler“ Harold E. Nott hilft ihnen dabei. Dieser Mann mit dem sechsten Sinn für verborgenes Geld begann vor 31 Jahren bei der Firma als Möbelträger in der Auktionsabteilung. Nach und nach entwickelte er so viel Sachverständnis und Kennertum, daß man ihn auf Altertümerjagd aussandte. Heute ist er als vereidigter Schätzer anerkannte Autorität bei den Londoner Gerichtsbehörden.

Beim Volkstanz kein Mißverständnis

Im Geist internationaler Freundschaft

Der Geist internationaler Freundschaft herrschte im Dorfsaal der englischen Ortschaft Hatfield Peverel in der Grafschaft Essex, als sich dort kürzlich die Mitglieder des deutsch-englischen Klubs ehemaliger Soldaten zum dritten Jahrestag seiner Gründung trafen.

Der Klub von Mittel-Essex wurde ursprünglich als Sprachverein gegründet und zählte acht Mitglieder. Heute gehören ihm 200 Personen an — ehemalige Deutsche und englische Soldaten, ihre englischen oder deutschen Frauen und Engländer, die Deutschland besucht haben.

Unter dem Motto der Freundschaft treffen sich die Klubmitglieder jeden Monat einmal bei englischem Bier und deutschen Würstchen und erlernen deutsche und englische Volkstänze. An der Leitung des Klubs sind Deutsche und Engländer beteiligt. Der zweite Vorsitzende, Fritz Mann, stammt aus Frankfurt und verbrachte vier Jahre in einem englischen Gefangenenlager. Sein Schicksal ist typisch für viele ehemalige Gefangene, die nach ihrer Entlassung in die Heimat nach England zurückkehrten, die britische Staatsangehörigkeit annahm und häufig eine Engländerin hei-

rateten. Ebenso haben viele englische Soldaten deutsche Frauen geheiratet.

Der Vorsitzende des Klubs und ehemalige Angehörige der britischen Luftwaffe, Leslie King, sagte, das wichtigste an diesem Klub sei, daß seine Mitglieder einander besser verstehen lernten — „genauso, wie die beiden Regierungen dies am runden Tisch tun.“ Vielleicht sogar noch besser.

Unter dem Mantel

Dreimal begab sich ein arbeitscheurer Mann mit einer gestohlenen Drachenechse unter dem Mantel, deren Schwanz unten und deren Kopf oben herausah, vom Zürcher Zoo zu einer Tierhandlung, welcher er die wertvollen Warane für wenige Franken verkaufte. Die Tiere hatte er mit einer langen Schnur aus dem offenen Terrarium herausgeangelt. Leute, welche ihn beobachteten, hielten ihn für einen Zoowärter. Dabei entwickelte er noch Glück. Eine afrikanische Dornschwanzechse war mit der Entführung nicht einverstanden und verriß dem Dieb das Hemd. Hätte sie mit dem Giftstachel zugestoßen, wäre er gestorben.

Nach AUS Uf

ziehung d

Til. Trotz der u
gen und der Tausch
Blüthen. Geld
hat die Weibschad
sicher einmal

Es ist zu verze
Anschub als i
Verlobung hatte
das ungeduldet
von Rückgang vor
Fr. geschaut. I
kates haben sich a
sich diesen Jahre ko
mit der Unkosten z
Verteilung für vi
waren es 108.000 Fr.
rückläufige Lohnst
für ungeduldet gew
Zukunft nicht frühe
Ma mühe aber bei
Kaisers mit jede
Glaubigen
Ja verdanktem
einmalig er notwie
Jahre 7 oder 8 mal
schärflich den Abud
verringert hat.

Der Verwaltungsrat d
istal. Inge im
Hotel des An
den und die Dursch
kommen für die
Kurs wie folgt fest
Ziel
Mittwoch, dem 3. J
als im Hotel
Aussicht des Geis
Thunnen stalt.
Schnelllich der 1
Gemeinsamem
ein Gewinn werde
der gezogen:

- 1 Gewinn zu 10.00
- 2 Gewinne zu je 5
- 3 Gewinne zu je 3
- 3 Gewinne zu je 2
- 5 Gewinne zu je 1.
- 20 Gewinne zu je 5
- 40 Gewinne zu je 3
- 100 Gewinne zu je 2
- 200 Gewinne zu je 1

L der M

Roman
Der 2

und deutlich spür
des jungen Arztes
wollen Finger fest
gestanden, um bei
erbindern und
nicht von
Nichten. Aulitz war
ganz und abbe die F
Gandhi bis zu 10
das, durchschien
war, um sich i
war, um weichen, volle
die nicht.

Der aller Willensst
kants von Raine ab
hine und da ein le
habe Stücken über
ist, und wie die An
Kommunikation f
war, sie hätte woh
nicht unter der od
wie geschick. Aber
wunder für nicht, z
wunder am Ende d
wunder die Wunde zusa
den Verband abger
die Träne von ihrem W
die Augen die ad
wie blaub.

Die Tränen der Mari
hals geblüht k
die bunte Miene

Nachrichten AUS UNSERER GEGEND

Ziehung der Weihnachtslotterie am Mittwoch 100 000 Fr. Gewinne

Trotz der unmöglichen und der Tatsache, daß we- flüssiges Geld vorhanden ist die Weihnachtslotterie in wieder einmal einen sehr Erfolg zu verzeichnen. Der Ausschuss als Organisator Verlosung hatte unter den angesandeten Umständen dem Rückgang von 20.000 bis Fr. gerechnet. Diese Vor- ritten haben sich nicht erfüllt, in diesem Jahre kommen nach der Unkosten noch 100 000 Fr. Verteilung (im vorigen Jah- ren 80.000 Fr.).

also insgesamt 402 Gewinne für 100 000 Fr.

Die Gewinner erhalten beim Kassierer Einkaufsgutscheine. Letzter Termin für die Verteilung der Einkaufsgutscheine an die Ge- winner ist der 12. März (einschl.) Mit diesen Einkaufsgutscheinen kann der Gewinner in einem oder der beteiligten Geschäfte, deren Liste ihm übergeben wird, bis zum 15. Mai 1960 einschl. einkaufen. Die Geschäftsleute müssen diese Ein- kaufsgutscheine beim Kassierer zwecks Validation einreichen und den entsprechenden Betrag bis spätestens 31. Mai 1960 einschl. bei der Bank abgeholt haben. Die- se verschiedenen Fristen müssen streng eingehalten werden.

verschiedene Losbesitzer waren ungeduldig geworden, weil die Ziehung nicht früher stattfin- den möchte aber bedenken, daß der Kassierer mit jedem der 118 Losen abrechnen muß. Zu verschiedenen Geschäfts- besuchern mußte er mehrmals (zu eini- gen 7 oder 8 mal) hingehen. Natürlich den Abschluß um 14 Uhr verzögert hat.

Der Verwaltungsrat des Werbe- ausschusses legte am Donnerstag im Hotel des Ardennes den Plan und die Durchführungsbe- stimmungen für die diesjährige Ziehung wie folgt fest.

Die öffentliche Ziehung findet am Mittwoch, dem 3. Februar um 14 Uhr abends im Hotel Ratskeller unter Aufsicht des Gerichtsvollzie- hers Thannen statt.

Am Schluß der bereits auf der Generalversammlung festge- legten Gewinne werden folgende gezogen:

- 1 Gewinn zu 10.000 Fr.
- 2 Gewinne zu je 5.000 Fr.
- 3 Gewinne zu je 3.000 Fr.
- 4 Gewinne zu je 2.000 Fr.
- 5 Gewinne zu je 1.000 Fr.
- 6 Gewinne zu je 500 Fr.
- 7 Gewinne zu je 300 Fr.
- 8 Gewinne zu je 200 Fr.
- 9 Gewinne zu je 100 Fr.

nögen

in einem ab- ...

Die Tränen der Maria vom Raine

Roman von Marie Oberparleitner
Der Zeitungsroman AE (Inb. A Sieber)

und deutlich spürte sie aber. Das junge Arztes schlanke, die Finger fest ihren Arm umspannten, um jedes Zucken zu verhindern und wie seine nicht von ihrem jäh- rigen Antlitz wischen. Da er und ebte die Farbe in ih- rem Gesicht bis zu ihren schim- mernden, durchsichtigen Schläfen hin, um die sich ihr dunkles Haar in weichen, vollen Bauschen

aller Willensstärke konnte Maria vom Raine nicht hindern. Er und da ein leises unter- stes Stöhnen über ihre Lippen kam, und wäre ihr Arm nicht wie eisernen Klammern festgehalten, sie hätte wohl mehr als einmal unter der schmerzenden gezeitet. Aber die Sinne waren ihr nicht, nur als der Professor am Ende der Untarsu- die die Wunde zusammenpresste den Verband anlegte, löste sich eine Träne von ihren Wimpern und langsam die schmale, blasse Lippe hinab.

Die Tränen der Maria vom Rai- ne half geflüstert kam es nur die bärtige Männerlippe aber

Das Stiftungsfest des Kgl. Musikvereins

ST.VITH. In der Vorschau auf dieses sympatische Fest hatten wir der Hofnung Ausdruck ge- geben, daß eine recht zahlreiche Publikumsbeteiligung zu verzeich- nen wäre. Leider ist dies nicht der Fall gewesen, was umso schä- derlich ist, als dieses Konzert wirk- lich sehr gut war. Musikalisch überrasschte uns der Kol. Musik- verein „Eifelklang“ mit ausge- zeichneten Darbietungen. Die dar- gebotenen Stücke „saßen“ wirk- lich und es war besonders schön

festzustellen daß moderne Jazz- stücke auch von einem Bläser- orchester voll zur Geltung gebracht werden können. Alle Anwesenden waren jedenfalls von diesen Dar- bietungen, ob Märsche, Charak- terstücke oder Jazz, voll auf und begeistert. Schade, daß diese Leistungen und Mühen nicht durch die Anwesenheit eines grö- ßeren Publikums anerkannt und gewürdigt wurde. Viel Anklang fand auch der anschließende lust- ige Ball.

Ernennung bei der Stadtverwaltung

ST.VITH. Bekanntlich wurde Herr P. Moutschen kürzlich eine Stelle bei der deutschsprachigen Abteilung des Rundfunk übertragen. Diese Stelle war öffentlich ausgeschrie- ben worden und Herr Moutschen ging als bester von 14 Bewer-

bern aus den Prüfungen hervor. Hierdurch wurde eine Stelle an der Stadtverwaltung frei. In ge- heimer Sitzung hat der Stadtrat am vergangenen Dienstag Herrn Baptist Pip vorläufig für diese Stelle ernannt.

Künstliche Zähne

Dentofix hält sie fester!
Dentofix bildet ein weiches, schützendes Kissen, hält Zahnprothesen so viel fester, sicherer und behaglicher, so daß man mit voller Zuversicht essen, lachen, niesen und sprechen kann, in vielen Fällen fast so bequem wie mit natürlichen Zäh- nen. Dentofix vermindert die ständige Furcht des Fallens, Wackelns und Rut- schens der Prothese und verbietet das Wundreiben des Gaumens. Dentofix ist leicht alkalisch, verhindert auch üblen Ge- bissgeruch. Nur 34 Franken. Wichtig! Reinigung und Pflege Ihrer Prothese ge- schieht zweckmäßig durch das hochwer- te in Apotheken und Drogerien erhältlich

Das Abholen und die Validierung der Einkaufsgutscheine durch den Sekretär-Kassierer, H. Arimont, St.Vith, Judengasse erfolgt werk- tags von 18.30 bis 20 Uhr, Samstags von 10 bis 12 Uhr und von 14 bis 18 Uhr.

Erwähnen wir noch, daß die Nummern der nicht verteilten Lose nicht an der Ziehung teilnehmen, und daß die Gewinnliste in der Lo- kalpresse veröffentlicht wird.

Verkehrsunfall

SOURBRODT. Die Personenwagen des Leo N. aus Heppenbach und des Johann J. aus Eupen stießen auf der Straße zwischen Sourbrodt und Robertville zusammen, wobei erheblicher Sachschaden verursacht wurde. Niemand wurde verletzt.

Schönes Winterfest des Musikvereins Recht

RECHT. Unter der Leitung seines Präsidenten X. Haas hat der Kgl. Musikverein „Concordia“, Recht in den letzten Jahren gewaltige Fort- schritte gemacht. Eingangs des Fe- stes begrüßte der Vereinspräsident Herr Jakob Margraff die so sehr zahlreich im Saale Eifeler Hof er- schienenen Gäste und richtete einen besonders warmen Appell an die Eltern, daß diese ihren Kindern den Eintritt in den Musikverein erleichtern und somit den Verein seiner Nachwuchssorgen entheben sollen. Die Hauptattraktion des Abends sollte das Auftreten des Fahrradakrobaten Hans Thissen sein, der in der deutschen Meister- schaft den 3. Platz belegen konnte. Der Präsident mußte leider be- kanntgeben, daß dieser Teil des Programms ausfallen mußte, da

Herr Thissen sich bei einem Ar- beitsunfall so schwer an der Hand verletzt, daß er nicht auftreten konnte. Das Publikum war über diese Ankündigung etwas enttäuscht, hielt sich aber an dem ausgezeichneten Konzert und dem durch den jung- gesellenverein aufgeführten The- aterstück schadlos. Martin Dittmans „Zwangseinquartierung“ wurde ganz ausgezeichnet und flott von den jungen Darstellern gebracht. Beifall und reichliches Gelächter bewiesen ihnen, wie sehr man ihre Schauspielkunst zu schätzen weiß. Die Tanzkapelle „Fidelio“ zeigte im letzten Teil des Abends ihre Talente und beendete diesen sehr gemütlichen und gut gelungenen Abend mit flotten Tänzen.

St.Vith - Elsenborn 4:4 (2:2)

Nach langer Niederlageperiode ist es unserer Mannschaft gelungen, Elsenborn in Schach zu halten. Jedoch zu Beginn des Spieles fanden sich unsere Spieler über- haupt nicht und jeder bangte schon um das Resultat.

Kurz nach Beginn erzielte El- senborn auch bereits sein erstes Tor. Alles ging bei uns drunter und drüber hauptsächlich in der Verteidigung.

Der Gegner drückte gefährlich und rannte immer wieder auf un- serem Tor zu.

Nach zwanzig Minuten Spiel klärte sich die Lage, und nach ei- niger Aufregung standen unsere Spieler fast alle an ihrer Stelle.

Unser Sturm fand und drückte nun ebenfalls durch die Lücken der gegnerischen Verteidigung. Ein Verteidiger von Elsenborn verur- sachte notgedrungen auch einen Elfmeter; V. Nießen schoß den Strafstoß mußte jedoch nachspielen um das Ausgleichstor zu erzielen. Kurz darauf setzte Marate allein mit dem Ball nach vorne und beim Ausrücken des Torwartes hob den Ball über dessen Kopf ins Tor hinein.

Nun lief alles auf's Beste. Je- doch unglücklicherweise setzte El- senborn in der 44. Minute uns einen Ball in's Netz der gar nicht als Tor gepiffen werden durfte: zwei Gegner waren vollkommen abseits, 2-2 Beim Kaffee hingen deswegen auch lange Gesichter, unzufriedene Worte fielen, schlechte Laune kam zum Vorschein, usw.

Während der zweiten Halbzeit spielte unsere Mannschaft mit Ver- bissenheit und Fickers setzte nach Vorlage von Helmut Schütz den

Ball ungreifbar in die Torecke. Danach strich noch ein Ball haar- scharf über die Torlatte. Ueber die rechte Verteidigung her setzte El- senborn immer wieder zum An- griff an und erzielte auch bald wieder den Ausgleich. St.Vith schoß dann das vierte Tor.

Elsenborn erzielte den Ausgleich durch einen wieder abseits ste- henden Spieler. Der Schiedsrichter wich allen Diskussionen aus.

Es muß jedoch gesagt werden, daß dieser im Allgemeinen gut war wenn auch zwei zweifelhafte Tore gepiffen wurden.

Unsere Mannschaft war wie folgt aufgestellt worden:

Tor: Müller Joseph; Verteidigung: Kohnen Johann - Rolly Schütz; Läufer: Schank Johann - Rudi Schröder - Müller Fritz; Sturm: Helmut Schütz - Vithus Niessen Marate Horst - Fickers Robby - Gritten Heinz.

Ein Bravo für unsere Mannschaft. Sonntag oll uns... GEMMENICKE besuchen. Wir wünschen uns, daß die Mannschaft so verbissen spie- len möge wie gestern.

Meines Erachtens könnte die Mannschaft mit der folgenden Um- änderung auftreten:

Tor: Müller Joseph; Verteidigung: Roger Remacle - Rolly Schütz (unbedingt da sein) Läufer: Schank Johann - Robby Fickers - Müller Fritz; Sturm: (Schütz-Redmann?) Even Karly - Marate Horst - Nie- sen Vith - Gritten Heinz.

Und wie wäre es, wenn wir nun nochmals in Grün spielen würden? Wir hoffen, daß noch mehr St. Vither Anhänger unsere Spieler anfeuern kommen. Anfeuern und aufmuntern. Es ist ja jedem be- kannt, daß eine Gratisverlosung in der Halbzeit gezogen wird.

„Sie sind sehr gütig, Herr Pro- fessor, gleichwohl muß ich bitten, mir solange in Ihrer Klinik ein bescheidenes Plätzchen zu gewäh- ren als meine Wunde ihrer Be- handlung bedarf. Tante Laura ist nämlich - sie eignet sich wohl sehr schlecht zur Krankenpflege - ich möchte ihr jede Aufregung und Mühe gern ersparen; wenn ich von dem Herrn Professor entlassen werde, will ich sofort in mein einsames Vaterhaus zurückkehren.“

„Gut, dann will ich Sie eben erst freigeben, bis Sie ärztlicher Be- handlung nicht mehr bedürfen. Zur Not ist Ihnen wohl auch zu Hause ein Arzt zugänglich?“

„Gewiß, der Herr Sanitätsrat nimmt es mit seinen Pflichten sehr genau; doch unser Gut liegt weit von der Kreisstadt entfernt, und da möchte ich dem alten, lieben Herrn nicht die große Mühe auf- büden.“

„Ich verstehe und Sie sollen mit mir zufrieden sein! Doch nun kommt mein Kommando, dem Sie sich unbedingt fügen müssen. Sie haben Ihre Nerven in der letzten Stunde über Gebühr erstrafft, und nun noch dieser lange Plautsch, es ist eigentlich unverantwortlich von mir, dem Sie ruhig Vorschub ge- leistet zu haben! Schwester Anna, der Rollstuhl. Sie führen die Dame auf ihr Zimmer und sorgen dafür daß sie sich legt, daß für heute jede Störung von ihr fernge- halten wird. Wenn ein schwaches Wundfieber einsetzen sollte, wis- sen Sie, was zu tun ist; sollten wi- der Erwarten Schwierigkeiten auf- treten, bin ich sofort zu verstan- digen.“

„Sehr wohl, Herr Professor!“

„Mich verwundert offen gestan- den, Ihre genaue Kenntnis von Sa- gen und Märchen; meines Wissens ist in einem der bekanntesten die Sprache von goldenen Tränen. Doch der Herr Professor sieht mahnend zu uns her; ich habe wirklich nicht einmal noch für seine hilfreiche Hand gedankt. Werde ich Ihnen, Herr Professor, lange zur Last sein müssen?“

Der alte Herr trocknete sich gelegentlich seine Hände an dem weißen Linnentuch.

„Meine Worte bleiben zu Recht bestehen; wenn Sie sehr brav sind ist in einigen Tagen die Gefahr geschwunden, und Sie werden in häusliche Pflege entlassen. - Sie wollen wieder zur Erde hinab, ge- wiß! Schwester Anna, übernehmen Sie jetzt wieder die Sorgfalt über Ihren Pfleger!“

Doch bevor die Schwester an den Tisch geeilt war hatte der junge Arzt schon die schlanke Gestalt Marias vom Raine behutsam um- schlungen und halb hebelnd, halb gleitend, stand sie plötzlich auf der blanken Diele. Mit einem leichten Neigen ihres dunklen Hauptes dankte sie für seine Hilfe und wandte sich dann dem Professor zu.

Maria vom Raine, die die ganze Zeit her halb an den Tisch gelehnt dagestanden war, lachte leise auf.

„Ich bin doch kein Kind! Sie sol- len einmal sehen, Herr Professor, wie sicher ich schreite.“

Als sie aber zwei Schritte ge- macht hatte, sah sie mit hilflosem Lächeln um sich und legte ihre zit- ternde Rechte auf die feuchte Stirn.

„Wahrhaftig, es schwindelt mir und meine Knie zittern.“

Schon stand die Krankenschwe- ster an ihrer Seite und zog sie behutsam auf den Rollstuhl nie- der.

„Bitte, gnädiges Fräulein, hier, ruht sichs gut, und die Fahrt über den Hof in den andern Pavillon wird Ihren Nerven wohl tun.“

Resigniert lehnte Maria ihren dunklen Kopf in die weichen Kis- sen zurück.

„Also, wenn ich unbedingt ein hilfloses Baby sein soll, so will ich mich ohne Widerrede fügen. Se- nen nochmals den Herren mein besten Dank und auf Wiederse- hen!“

Der junge Arzt sah den Was- strahl über seine schlanken Fin- gerspruden und legte bedächtig den weißen Mantel ab; der alte Herr nickte ihm freundlich zu.

„Nicht wahr, ein tapferes Frau- enzimmer, diese Maria vom Raine! Mein Herz lacht jedesmal, wenn ich eine solch seltene Natur unter a- den Seufzenden und all den Ue- berängstlichen antreffe; das wirkt wie ein erfrischender Quell im heißen, trockenen Sand!“

„Tapfer und stolz zugleich, Herr Professor! Das leise Stöhnen, das sie nicht zu unterdrücken ver- mochte, und die unwillkürlichen

Nächtliche Männer Sühneanbetung im Karmel »Jungfrau der Armen« und im Missionshaus St. Raphael in Montenegro

Die nächste nächtliche Männer Sühneanbetung findet in der Nacht vom 4. zum 5. Februar 1960 statt.

Für den Monat Februar empfiehlt der Hl. Vater als erste Gebetsmeinung: Um die religiöse Erneuerung Roms durch die Römische Synode.

Wir sind gewohnt, daß die Monatsanliegen des Hl. Vaters einen Ausblick geben auf die weite Welt. Unsere Gebiete antworten den Sorgen des Hl. Vaters, die Weltumspannung sind. Nun, für diesen Monat ist es etwas anders. Die Meinung des Hl. Vaters berührt eine Stadt, seine Stadt, die eine Diözese ist, Rom. Sie zielt auf ein Geschehen, in dieser Stadt, das in Vorbereitung ist und zunächst nur diese Stadt angeht. Aber darum ist die Sorge des Hl. Vaters für dieses Geschehen nicht geringer.

Manche Dinge von Wichtigkeit im Leben der Kirche werden den Gläubigen oft nicht recht bewußt, weil sie sich in der Stille vollziehen. Lediglich die Bitte eines Bischofs in einem sonntäglichen Hirtenbrief weisen auf dieses wichtige Geschehen hin. Es sind die Diözesansynode der einzelnen Bistümer. In bestimmten Zeitabschnitten sind sie für jede Diözese in der Welt vorgeschrieben. Die wichtigsten Fragen der Verwaltung, der Seelsorge, der Einheitlichkeit sind Gegenstand der Beratung. Es geht letztlich um das Wohl der Gläubigen in der Diözese.

Die Wichtigkeit dieses Geschehens für die Stadt Rom, ist nicht zu unterschätzen. Die Diözesansynode der Diözese Rom und an ihrer Spitze der Hl. Vater werden die Stadt Rom anders sehen müssen, als wir Pilger es tun, wenn wir Rom besuchen. Wir sprechen von der Heiligen Stadt, und so erleben wir es auch als Pilger. In der Fülle der Gotteshäuser, in dem erhabenen Wirken des Gottesdienstes zumal in der Peterskirche, in der religiösen Bereitschaft, die aus den Pilgern strahlt. Doch es gibt auch ein anderes Rom. Das Rom des Alltags, das Rom der Arbeitslosigkeit, das Rom der Armut und Verwilderung, das Rom der religiösen Laune. Dieses Rom wird in der Diözesansynode gesucht. Ueber den Priestern der Synode wird kein rosaroter Himmel aufleuchten, sondern viel Dunkel wird gesehen werden müssen. Das Dunkel einer religiösen Abständigkeit, das Dunkel übergroßer Pfarren, Rom ist ge-

waltig gewachsen, ohne die nötigen Pfarren zu haben. Das Dunkel der Seelsorge, auch hier gleitet manches in italienische Sorglosigkeit.

Rom ist eine Millionenstadt, eine gefährdete Stadt. Und die Menschen in Rom sind ebenso anfällig wie wir alle. Trotzdem bleibt Rom eine liebe Stadt. Es ist die Stadt des Apostelfürsten. Es ist die Stadt des höchsten Hirten der Kirche. Es ist die Stadt die zum Mittelpunkt geworden ist für uns alle. Und darum verdient die Stadt unser Gebet.

Als zweite Gebetsmeinung empfiehlt der Hl. Vater: Daß die verfolgte Kirche Chinas durch die geschlossene Einheit der katholischen Welt wirksam unterstützt werde.

Bei der zweiten Gebetsmeinung geht es wieder in die weite Welt, zu dem Riesenreich China. Wir haben schon alle von diesen schrecklichen Verfolgungen der Kir-

che in dem Millionen-Reich gehört. Auch kann man hier und dort auf Umwegen erfahren, wie tapfer und treu sich die kleine Schar der Katholiken hält. Wo bei uns alles frei ist um sich religiös zu betätigen, so müssen wir wenigstens dem Wunsche des Hl. Vaters folgen und für diese bedrängte Kirche in China beten. Die Anbetungsstunden sind wie folgt:

- im Karmel »Jungfrau der Armen« zu Bütgenbach:
- von 9 bis 11 Uhr: für Elsenborn, Nidrum und Wirtzfeld;
- von 11 bis 1 Uhr: für Heppenbach und Möderscheid;
- von 1 bis drei Uhr: für Büllingen, Honsfeld, Hünningen und Mürringen;
- von 3 bis 5 Uhr: für Bütgenbach, Berg und Weywertz
- im Missionshaus »St. Raphael« in Montenegro:
- von 9 bis 11 Uhr für alle.

Junges Ehepaar

oder kinderreiche Familie für Verwaltung eines Mustergutes bei Verviers gesucht. Guter Verdienst, Beteiligung am Gewinn. Schreiben 19 Square du Val de la Cambre, Bruxelles, Belg. 48.54.83.

Wichtige Fußball-Resultate

Belgien	
1. Nationale	
Olympic - Berlingen	1-3
Liege - Standard	4-1
Anderlecht - Berchem	5-1
Lierse - Saint Trond	5-0
Beerschot - F. Bruges	9-1
Waterschei - Daring	2-0
Union - Antwerp	1-1
Gantoise - C.S. Verviers	0-0
Lierse	21 13 3 5 45 24 31
Union	21 10 5 6 47 41 28
Beerschot	21 12 7 2 54 37 26
Liege	20 7 6 7 29 22 21
Waterschei	21 5 5 7 39 29 25
Antwerp	21 8 8 3 32 35 21
Gantoise	21 8 9 4 34 35 20
St. Trond	21 8 9 4 28 34 20
Standard	21 5 8 7 38 41 19
Daring	21 7 9 5 26 30 19
Olympic	21 8 10 3 27 36 19
Berchem	20 6 9 5 24 34 17
CS Verviers	21 5 9 7 20 25 17
F. Bruges	21 5 11 5 24 41 15
Berlingen	21 5 12 4 25 46 14
II. Nationale	
Diest - Charleroi S.C.	7-1
R. Tournai - Lyra	1-2
F. Malines - R. Malines	2-2
Seraing - White Star	1-1
Merksem - Alost	0-3
Tilleur - Vourtrai	4-1

Racing - Eisdien	1-1
C. Bruges - St-Nicolas	2-1
Division III A	
Beveren - Eeklo	1-0
Willebroeck - R. Gand	1-0
Turnhout - Herentals	1-1
Waregem - Overplet	2-2
Molenbeek - Waaslandia	2-1
Schaerbeek - Hasselt V.V.	1-2
Isegem - Boom	2-1
AS Ostende - Uccle	4-0
Division III B	
Auvelais - U. Namur	1-0
Fléron - Tournai U.	3-1
Centre - Louviéroise	1-0
Braine - V. Tirlemont	3-2
R. Tirlemont - Montegnée	0-0
Mons - F. Renaix	0-2
Arlon - Aerschot	3-0
Waremmes - D. Louvain	1-0
Division II Prov. D	
Spa - Battice	3-1
Pepinster - All. Welkenreadt	1-2
El. Dalhem - Sourbrodt	2-3
Raeren - Weismes	3-1
Micheroux - Aubel	2-1
Theux - Jusleville	4-0
Olivat - El. Dalhem	3-3
Faymonville - Malmundaria	1-2

Fortsetzung Seite 5

Tränen machten ihrem Gemüt mehr zu schaffen, als der drohende Schmerz, ich sah es ihrem Gesicht ganz deutlich an.

„Ja, ja, es klingt auch nicht übel „die stolze Maria vom Raine!“ Uebrigens, wie ist mir denn? Das Gut vom Raine liegt ja ganz nahe am Raine, und wenn ich nicht irre, ist das Ihre Heimatstätte, Herr Doktor Seehofer! Daß mir das nicht eher einfällt!“

Doktor Seehofer nickte, ohne von seinen Händen aufzublicken, an denen er nun eifrig arbeitete.

„Wohl, Herr Professor, ich stamme aus dem Raine.“

„Aber dann sind Sie ja von der Dame ein Heimatgenosse.“

Doktor Seehofer legte die feinen Scheren sorgsam und angelegentlich in das Etui, in daß sein Blick auch weiter gesenkt blieb.

„Nun das wohl; dennoch sind wir einander gänzlich fremd. Ich kam schon als Kind vom Elternhaus fort, und die Vakanz traf mich fast immer auf Wiesen, Fluren und in Wäldern, wo natürlich das Fräulein vom Raine nicht zu finden war.“

Der alte Herr schüttelte verwundert das Haupt.

„Da war es aber von Ihnen, Herr Kollege, nicht hübsch, Ihr Inkognito nicht zu liften; das Fräulein hätte sich gewiß gefreut, einen Heimatgenossen zu finden.“

Jetzt hob der Arzt zum erstenmal voll den Blick, und über sein hübsches Antlitz glitt ein ernster Zug.

Gleichwohl muß ich Herrn Professor ersuchen, der Dame gegenüber auch weiterhin Schweigen zu bewahren. Zwischen dem Gut der

Raine und dem Raine herrschte ein eigenes Verhältnis, das die erwählte Freude des Fräuleins sehr fraglich machen würde, jedenfalls ist es besser, mein Name bleibt auch weiter für die Patientin in Dunkel gehüllt.“

„Es ist wohl selbstverständlich, daß Ihr Wunsch geachtet wird. Ihr Name wird umso leichter ungenannt bleiben, da Sie ja mit der Dame nicht mehr in Berührung kommen und auf der Klinik selbst noch ein Neuling sind, so daß Sie von den Schwestern noch selten genannt werden.“

„Ich danke, Herr Professor, und empfehle mich sogleich; wenn sie meiner wieder einmal bedürfen, stehe ich jederzeit gern zu Diensten.“

„Auf Wiedersehen und ebenfalls meinen Dank“

Doktor Seehofer trat auf den langen hellen Gang hinaus, der vom blendenden Sonnenlicht durchflutet war; aber sein Fuß stockte, als er der Gruppe ansichtig wurde, die sich nahe der Eingangstür unterhielt. Der schlanke, junge Mann beugte sich eben mit lächelndem Antlitz zu Maria vom Raine nieder und überschüttete sie mit einer Fülle von Narzissen und weißen Tazetten deren süßlicher Duft bis zu ihm hinzog. Mit leichter Rührung sah das blasse Mädchenantlitz zu dem Spender empor.

„Wie verschwenderisch du bist Vetter, als wüßtest du, daß ich Blumen so sehr liebe!“

„Tust du das? Da ist es mir doppelt lieb, dir diesen duftenden Gruß entboten zu haben. Doch wie blaß du aussiehst! Hast du sehr gelitten?“

Maria vom Raine schüttelte schwach ihr dunkles Haupt.

„Nun ist es vorbei; ich weiß davon nichts mehr! Ich muß dem Schicksal noch dankbar sein, daß es so gefügig, sonst wäre ich wohl nimmer hierhergekommen und hätte auch so gut kennengelernt; wie fremd waren wir uns noch vor kurzer Zeit, obwohl Blutsbande uns verbinden; du und deine Mutter, Tante Laura und die gute Tante, Kläre!“

Der junge Mann sah sie mit leuchtenden Augen an.

„Was du nicht alles sagst Maria; zum Schluß wirst du noch ein Dankgebet verrichten, daß du so arg versetzt wurdest.“

„Tue ich auch, Vetter Konrad, ich habe es ja schon vorhin erwähnt, ich werde...“

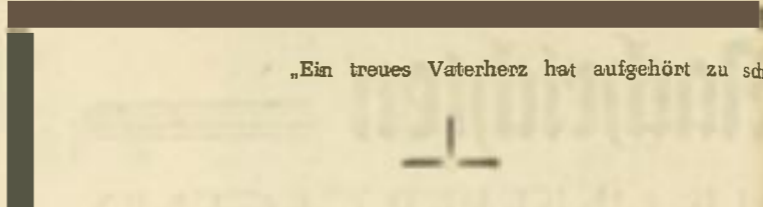
Da beugte sich die Schwester leicht vor.

„Gnädiges Fräulein, Sie wissen, was der Herr Professor befohlen: ich darf nun diese Unterredung nicht länger gestatten. Sie müssen ruhen!“

„Ach ja, ich will zu keiner Pflichtverletzung verleiten, also Schluß! Aber durch den Garten bis zur Treppe des Pavillons gibst du Konrad, uns wohl noch das Geleite?“

„Wie gern Bäschen!“

Sie beugte noch einmal tief ihr Haupt über die leuchtenden Blüten die lose in ihren Armen verstreut lagen, ihren Duft langsam einziehend; dabei glitt aber ihr Auge über die Blütensterne hinweg und traf vertraut den jungen Arzt, der nach kurzem Zögern seinen Gang fortgesetzt hatte. Und wie heute schon einmal blieb ihr Blick wie



„Ein treues Vaterherz hat aufgehört zu schlagen.“
Gott der Herr, nahm heute gegen 21.30 Uhr, unseren liebsten treusorgenden Vater und Schwiegervater, unseren guten Schwager, Onkel und Vetter, den wohlachtbaren

Herrn Karl Nik. Werding

Wwer, von Katharina Brück

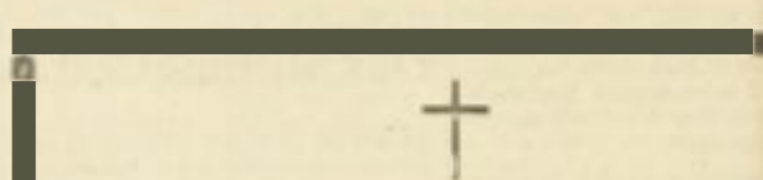
zu sich in die Ewigkeit. Sein Leben war nur Liebe und Sorge für das Wohl der Seinen. Er starb nach kurzer schwerer Krankheit, versehen mit den hl. Sterbesakramenten im Alter von 83 Jahren.

Um ein andächtiges Gebet für den lieben Verstorbenen bitten in tiefer Trauer:

Seine Kinder und die übrigen Anverwandten

BURG-REULAND, Erkelenz, Brüssel, z. Zt. vermißt, 30. Januar 1960.

Die feierlichen Exequien mit nachfolgender Beerdigung werden gehalten am Mittwoch, den 3. Februar 1960, in der Pfarrkirche zu Burg-Reuland morgens um 10 Uhr. - Abgang vom Sterbehause, Burg-Reuland Nr. 51 um 9.45 Uhr.



Nach Gottes hl. Willen entschlief heute abend gegen 9 Uhr meine liebe Nichte, unsere gute Kusine

Frl. Magdalena Alard

Sie starb nach schwerem mit größter Geduld ertragenem Leiden wohl vorbereitet durch einen christlichen Lebenswandel gestärkt durch die Tröstungen unserer hl. Mutter der Kirche im 71. Lebensjahre.

Um ein Gedenken im Gebet bitten in stiller Trauer: die Familien Alard und Grell

ST.VITH, den 30. Januar 1960.

Die feierlichen Exequien mit nachfolgender Beerdigung finden statt, am Mittwoch, den 3. Februar 1960 um 9.30 Uhr in der Pfarrkirche zu St.Vith. - Abgang von der Leichenhalle des Klosters um 9.15 Uhr.

Einmalig

Alfredo Di Stefano Laufbahn ungeerzielt. Der „Fußballer“ gleich zu F 1959 vollendet nur Seltenheits-Einmaligkeitswe Mannschaft von ersten Spieltag zum fälligen Lig FC Valencia au Bernabeu-Stadion die 100 000 ihren Augen: Di Das Trikot mit trug an diesem Mann Mateos. S den sechseinhalb „blonde Pfeil“ Mannschaft des ropapokalsiegers zweimal vorgel dem Treffen gegen Di Stefano, d ning den Fuß an seinen „Abwesen voll. Nur drei ve spiele in nahezu dieser Rekon Spitzenfußballer Stefanos wirklic

Interessant ist, Solich, der erst m Saison zu Real v ne brasilianische T Phänomen Di Ste war bisher immer es sich um eine r treibung handelte, Stefano als einm Heute weiß ich fre Prädikat voll un Alfredo Di Stefan Hinsicht ein perfe technisch vollendet vorragenden Spie gestattet „im Besit osen Improvisation aus jeder Lage fe schützte „im Felde Laufpensum, das Ehre machen würd stäblich allgegenwä ten bei der Abwet im nächsten Augen rischen Strafraum üßen am Flügel, u spieler zu narren, f auf der ganzen We

Real erwartet

Zur Zeit steuert einmal auf den G nischen Liga (Me Ueberraschenderwe diesmal nicht der Barcelona, sondern als schärfster Wide Stefano-Elf. Aber zuversichtlich: „Wi daß der Titel des C sem Jahr wieder nach Madrid zurü glaube sogar, daß d ers gutes Jahr für denn wir möchten del Generalissimo i neralissimus Franc selbstverständlich ropapokal gewinne bisherigen Erfahrt unsere Aufgabe i nicht unbedingt fü Verliert man dort man im Rückkam keit, alles wieder

Unangenehme Er

Allerdings räumt daß ihm unter der nen befindlichen M Europapokals we unangenehm wäre und - Eintracht Fi Barcelona brauche weiter zu verlieren „blonde Pfeil“. C wischen uns nur storm oder das t racht Frankfurt he w ich vor dem ball überhaupt Res mens subtiler Fuß gegen deutsche Ges sehr schwer getan gut das für die Nat ich gedenke noch m rick, als wir im F tion gegen Deuts antenlagen. Von

SPORT, SPIEL UND TECHNIK

Einmaliger Fußballer Di Stefano

Alfredo Di Stefano hat in seiner Laufbahn ungezählte Hattricks erzielt. Der „Hattrick“ jedoch, den der „Fußballer des Jahres 1959“ gleich zu Beginn des Jahres 1960 vollendete, besitzt nicht nur Seltenheits-, sondern sogar Einmaligkeitswert. Als die Mannschaft von Real Madrid am ersten Spieltag des neuen Jahres zum fälligen Ligaspiel gegen den FC Valencia auf das Feld des Bernabeu-Stadions einlief, trauten die 100 000 Zuschauer nicht ihren Augen: Di Stefano fehlte! Das Trikot mit der Nummer 9 trug an diesem Tage der Ersatzmann Mateos. So etwas war in den sechs Jahren, die der „blonde Pfeil“ nunmehr der Mannschaft des vierfachen Europapokalsiegers angehört, erst zweimal vorgekommen — mit dem Treffen gegen Valenciamachte Di Stefano, der sich im Training den Fuß angeschlagen hatte, seinen „Abwesenheits-Hattrick“ voll. Nur drei versäumte Punkte — in nahezu sieben Jahren — dieser Rekord dürfte unter Spitzenfußballern vom Range Di Stefanos wirklich einmalig sein!

Interessant ist, was Don Fleitas, der erst mit Beginn dieser Saison zu Real Madrid gestoßene brasilianische Trainer, über das Phänomen Di Stefano sagt: „Ich war bisher immer überzeugt, daß sich um eine maßvolle Überzeugung handelte, wenn man Di Stefano als einmalig bezeichnete. Heute weiß ich freilich, daß dieses Prädikat voll und ganz zutrifft. Alfredo Di Stefano ist in jeder Hinsicht ein perfekter Fußballer: technisch vollendet, mit einer hervorragenden Spielübersicht ausgestattet, im Besitze einer grandiosen Improvisationskunst, dazu ein aus jeder Lage feuertender Scharfschütze. Im Felde erledigt er ein Laufpensum, das einem Zetopke die Haare machen würde: Er ist buchstäblich allgegenwärtig, hilft hinten bei der Abwehr aus und steht im nächsten Augenblick am gegnerischen Strafraum oder weit draußen am Flügel, um seine Gegenspieler zu narren. So etwas gibt es auf der ganzen Welt nicht wieder.“

Real erwartet ein besonders gutes Jahr

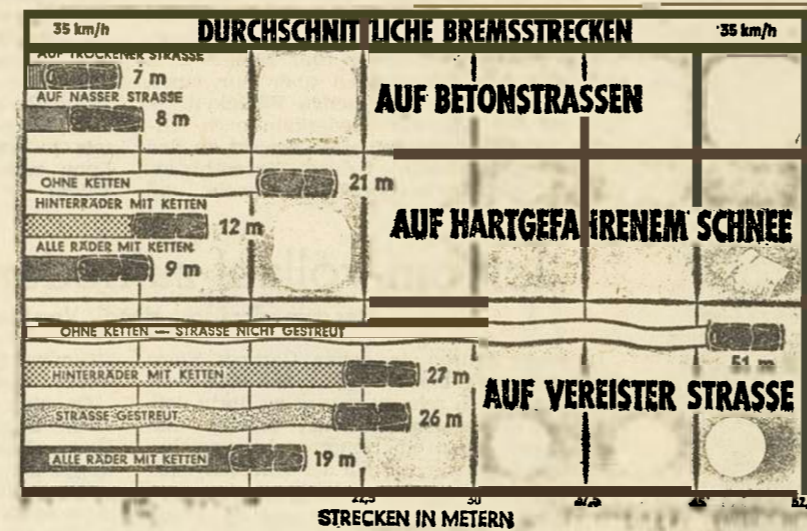
Zur Zeit steuert Real Madrid einmal auf den Gewinn der spanischen Liga (Meisterschaft) zu. Überraschenderweise erweist sich einmal nicht der „Erbfeind“ FC Barcelona, sondern der AC Bilbao als schärfster Widersacher der Di Stefano-Elf. Aber Di Stefano ist unverwundlich: „Wir sind überzeugt, daß der Titel des Campeon in diesem Jahr wieder von Barcelona nach Madrid zurückwandert. Ich glaube sogar, daß 1960 ein besonders gutes Jahr für Real sein wird, denn wir möchten auch die Copa del Generalissimo (Pokal des Generalissimus Franco, d. Red.) und selbstverständlich wieder den Europapokal gewinnen. Nach meinen bisherigen Erfahrungen halte ich diese Aufgabe im Europapokal für unbedingt für die schwerste, verliert man dort ein Spiel, hat man im Rückkampf die Möglichkeit alles wieder gutzumachen.“

Unangenehme Erinnerungen an Erhardt

Allerdings räumt Di Stefano ein, daß nun unter den noch im Rennen befindlichen Mannschaften des Europapokals zwei Vereine recht unangenehm wären: FC Barcelona und Eintracht Frankfurt. „Über Barcelona brauche ich kein Wort weiter zu verlieren“, meint der „blonde Pfeil“. „Oft entscheidet uns nur die bessere Taktik oder das Glück. Vor Eintracht Frankfurt habe ich Respekt, weil sie vor dem deutschen Fußball überhaupt Respekt habe. Spätestens subtiler Fußballstil hat sich die deutsche Gegnerin immer schwer getan. Nicht zuletzt das für die Nationalmannschaft. Ich bin noch mit sehr gemischten Gefühlen an den 19. März 1958 gegen Deutschland mit 0:2 unterlegen. Von allen Ländern

kämpfen, in denen ich das spanische Nationaltrikot trug, blieb mir dieser am unliebsamsten in Erinnerung. Ich gab mir damals alle erdenkliche Mühe — umsonst. Der deutsche Mittelläufer Erhardt folgte mir auf Schritt und Tritt und ließ mir keinen Fußbreit Spielraum. So etwas hatte ich niemals zuvor

Der Ablauf des Bremsvorgangs



Bei der Beurteilung der auf der abgebildeten Tabelle angegebenen durchschnittlichen Bremsstrecken muß beachtet werden, daß zu den angegebenen Strecken immer noch die Weglänge kommt, in der das Fahrzeug vom Augenblick des Auftauchens der Gefahr an bis zum Bremsen weiterrollt. Im einzelnen sieht der Gesamtverlauf des Bremsvorgangs so aus: Der vom Sichtbarwerden einer Gefahr bis zum vollständigen Stillstand des Fahrzeuges zurückgelegte Weg heißt Anhalteweg. Im Gegensatz hierzu wird als Bremsweg nur die Strecke bezeichnet, die von dem Augenblick an, da die Bremsen voll zu wirken beginnen bis zum Stillstand des Fahrzeuges zurückgelegt wird. Die davor liegende Zeitperiode teilt sich wie folgt auf:

1. Wahrnehmungszeit: Vom Auftauchen bis zum Erkennen der Gefahr
 2. Reaktionszeit: Vom Erkennen bis zur Bremsbetätigung
 3. Anspruchzeit: Von der Bremsbetätigung bis zum Anlegen der Bremsbacken
 4. Schwellzeit: Vom Anlegen der Bremsbacken bis zum vollen Wirksamwerden.
- Erst dann beginnt der eigentliche Bremsweg.
- Bei der Darstellung ist außerdem zu bedenken, daß alle Daten für moderne, gutwirkende Bremsen mit einer Bremsverzögerung von 6 m Sek.2 gelten.

Das Auto braucht ein fettes Kleid

Wie man seinen Wagen winterfest macht

Nebel, schmierige Straßen, enge Ortsdurchfahrten und scharfe Kurven, der Wagen schleicht durch den sinkenden Tag. Der Wagen rutscht hin und wieder, man muß langsam fahren, öfter abbremsen und wieder beschleunigen. Im Winter wird das Fahrzeug täglich größeren Beanspruchungen unterworfen sein. Von seinem Zustand werden in den kommenden Monaten manche Delle im Kotflügel oder auch größeres Unheil abhängig sein.

Wie viele Fahrzeuge mag es geben, bei denen ein Seilzug nicht mehr richtig zieht, die Bremsen nachgestellt werden müßten, die Klappen der Heizung vielleicht nicht mehr richtig schließen, oder dessen Unterteil verrostet und von Straßenschmutz und Feuchtigkeit angegriffen ist? Da gibt es nur eines und jetzt ist noch Zeit dazu: Schnell die nächste Werkstatt ansteuern und dort den Wagen von Fachleuten winterfest machen lassen; alle Vorkehrungen zu treffen, daß nicht eines Tages im ungünstigsten Augenblick durch den kleinsten technischen Versager großes Unheil entsteht.

Seit Jahren gehört es zum Kundendienst fast aller Automobilhersteller und Werkstätten, meist nach einem festgelegten Plan und zu relativ niedrigen Preisen alle diese unbedingt notwendigen Arbeiten schnell auszuführen, dem Fahrer und Kunden die Garantie zu geben, sich jederzeit an das Steuer eines fahrbereiten und verkehrssicheren Wagens zu setzen.

Arbeiten werden in wenigen Stunden überall durchgeführt, systematisch werden dabei sämtliche Seilzüge von Bremsen, Kupplung, Gas, Heizung und Lüftung nachgestellt und eingefettet. Die Monteure achten auf jede Kleinig-

keit, Undichtigkeiten in der Karrosserie, Fensterabdichtungen, den Zustand der Reifen und Bremsbacken. Sie prüfen und reparieren, stellen nach und helfen oft, mit wenigen Handgriffen und ein paar Franken kleine und große Fehlerstellen zu beseitigen, die in wenigen Tagen oder ein paar Wochen zu schweren Unfällen und einem Loch in der Brieftasche führen können.

Wie groß die Zahl der Fehlerquellen und Unfallursachen sein kann, zeigt sich an der Vielfalt der Arbeiten, die man jetzt noch durchführen lassen sollte: Die Überprüfung der Lichtanlage und der Batterie, die in den Wintermonaten besonders harter Beanspruchung gewachsen sein müssen, oder Scheiben-Waschanlage, der Türschlösser und Reifen. Da muß man an den Motoröl-Wechsel denken, um bei niedrigen Außentemperaturen dem Anlasser das Anwerfen des Aggregates zu erleichtern. Die Bremsflüssigkeit muß kontrolliert und gegebenenfalls aufgefüllt werden. Auch die Lackpflege sollte gerade jetzt nicht vergessen werden.

All diese Dinge mögen bei den finanziell geplagten Autofahrern ein gequältes Stirnrunzeln verursachen. Sie sehen bereits das letzte Geld dafür schwinden. Dabei braucht das gar nicht teuer zu sein. Ist das Fahrzeug in Ordnung dann ist alles in kurzer Zeit erledigt, und das ganze „Winterfestmachen“ kostet beispielsweise für den Volkswagen nicht mehr als 250-300 Fr.. Mit diesem relativ kleinen Betrag sind beinahe alle Unsicherheitsfaktoren ausgeschlossen und jeder Fahrer kann unbesorgt der kalten Jahreszeit entgegensehen.

Die Bedeutung der Kurbelwelle

Erster drehender »Herzmuskel« des Motors

Ohne die Kurbel wären viele Errungenschaften unserer Technik kaum denkbar. Auch Krümel, Wurfel oder gekrüpfte Welle nennt man sie. Nachweisbar ist sie bereits 3000 Jahre alt, wahrscheinlich sogar noch älter. „Als man in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts“, schreibt F. L. Neher in seinem Bericht „Von Krummzapfen und Kurbeln“ (in „Durch die weite Welt“, 33. Band; Franckh'sche Verlagshandlung), „von der jämmerlich schluchzenden, primitiven ‚atmosphärischen Dampf-Pumpmaschine‘ zur wirklich drehenden überging, wurde am 22. August 1780 dem Knopfmacher James Pickard aus Birmingham auf die doch bereits mehr als tausendjährige Kurbel, nunmehr für die Anwendung bei Dampfmaschinen, das englische Patent Nr. 1263 erteilt. Das war, fährt F. L. Neher fort, natürlich ungerecht, denn Pickard hatte weder vor noch nach seiner sogenannten Erfindung je etwas mit Dampfmaschinen zu tun. Er war mit diesem Patent aber allen denen zuvorgekommen, die damals an der Verbesserung der alten Dampfmaschine arbeiteten, und er behinderte jeden, der sich zum Umsetzen von geradliniger in drehbarer Bewegung eines Krummzapfens bedienen wollte. So erging es auch James Watt, der dabei war, endlich der Dampfmaschine das bisher nur Menschen zugemutete Kurbeln beizubringen.“

Bei Dampfmaschinen hat die Kurbel schon längst ausgespielt. Wir sehen sie zwar noch an Lokomotiven und erfreuen uns ihres eleganten Spiels — wie lange noch? —, sonst aber herrscht die Dampfturbine. In der Luftfahrt hat die Gasturbine den Kolbenmotor bereits abgelöst und der Stausstrahltrieb hat innerhalb eines Jahres die Geschwindigkeit des Luftverkehrs fast verdoppelt. Bei diesen die Zukunft ahnen lassenden Worten darf auch der in allen Autos der zwanziger Jahre noch verschämt mitgeführten Andrehkurbel gedacht werden, die seitdem längst ausgespielt hat.“

Doch noch immer gehen, wie F. L. Neher betont, „Drehmoment und Pferdestärke von der Kurbelwelle aus. Sie ist in jedem Motor der eigentliche erste drehende Herzmuskelteil. Die Maße aller Teile eines Motors und deren Beanspruchungen sind auf ihn bezogen. Vor allen Dingen alle Maße der Pleuel der Pleuel, Zylinder, Ventile und der Pleueln... Aus dem ursprünglich in Stahlknüppel ist eine hochgenaue Kurbelwelle geworden, ein Stück, das selbst als Muster und Lehre dienen könnte, und dessen längerer Herstellungsgang beweist, daß wohlorganisierte, von vielen Meßkontrollen durchsetzte Fließbandarbeit gleichzeitig auch höchste Präzision bedeutet.“

Wider den Alkohol im Straßenverkehr

Die Jahrhunderte hindurch haben die Menschen dem Alkohol als Freudenspender zugesprochen, zu allen Zeiten haben sie auch zu unterscheiden gewußt zwischen dem frohen Genuß und den Folgen des Übermaßes. Und immer war es schwer, die Grenze zu bestimmen. Auf Grund ärztlicher und juristischer Erfahrungen sieht die Rechtsprechung für Autofahrer bei 1,5 pro Mille Blutalkoholgehalt, für Motorradfahrer bei 1,3 pro Mille, die Fahrtüchtigkeit als erwiesen an. Die Festlegung dieser Grenzwerte hat vielfach zu irigen Schlüssen geführt. Auch 0,7 pro Mille z. B. genügen zur Bestrafung wenn Fahrtüchtigkeit dadurch bewiesen werden kann. 1958 wurden 7,2 Prozent aller Unfälle durch Alkohol allein oder mit verursacht, 2.700 Menschen oder 23,3 Prozent jedoch — das sind 8,1 Prozent mehr als 1951! — kamen ums Leben, weil irgendein Beteiligter unter Alkoholeinfluß stand. Die Konsequenz ist klar. Zwischen Fahrer und Alkohol gibt es kein Einvernehmen.

+ Als Gastgeber oder Gast ist zu beachten: Nicht darauf vertrauen, daß man noch fahrtüchtig ist. Besser für Hin- und Rückfahrt Straßenbahn oder Taxe benutzen!

+ Geschäftliche Besprechungen und Geselligkeiten sind weit verbreitet: Startmischlokale so wählen, daß jeder ohne große Mühe zu Fuß dahin gelangen kann!

Wie kann die Lösung des Problems gefunden werden?

+ Die Trinksitten haben sich geändert, der Alkoholkonsum zu Hause — denken Sie z. B. an das Fernsehen — bedeutend gestiegen. Eine Möglichkeit also: Daheim trinken, nachdem der Wagen sicher in der Garage steht!

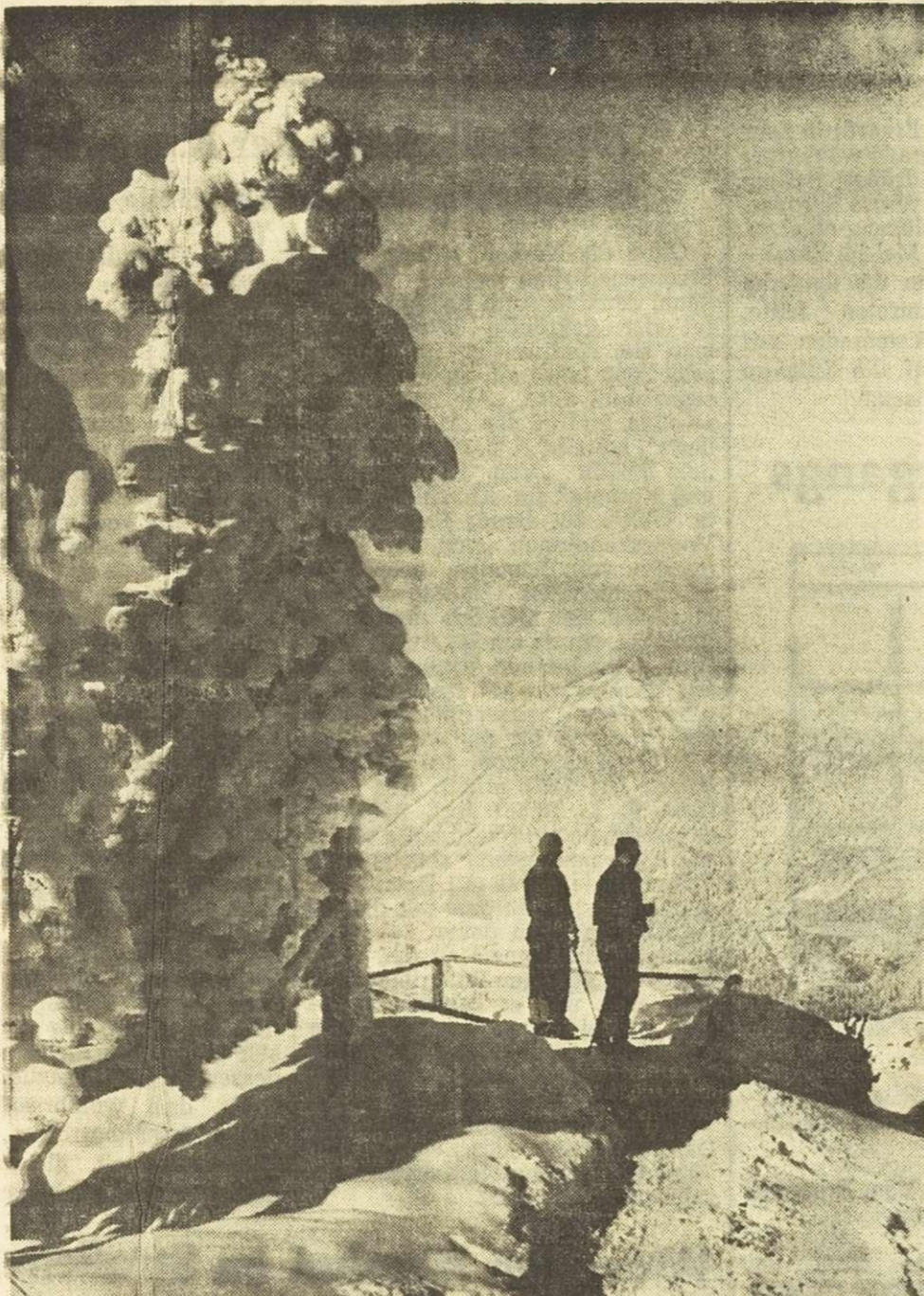


Fortsetzung von Seite 3

Wichtige Fußballresultate

Division III Provinzial F	
Büdingenbach - Lontzen	2-1
Weverce - Emmels	2-7
St. Vith - Elsenborn	4-4
Hergenrath - Xhoffraix	4-3
Kettens - Gemmenich	0-10
Gemmenich	17 15 0 2 98 13 32
Goë	16 10 3 3 41 24 23
Elsenborn	15 10 3 2 54 26 22
Lontzen	17 9 6 2 49 43 20
Emmels	17 9 7 1 47 33 19
Hergenrath	17 9 7 1 33 38 19
Xhoffraix	16 9 7 0 45 40 16
St. Vith	17 6 7 4 47 40 16
Büdingenbach	17 6 8 3 28 60 15
F. C. Sart	15 4 8 3 23 34 11
Jalhay	16 3 11 2 22 45 8
Weywertz	15 2 10 3 27 58 7
Kettens	17 1 16 0 15 75 2

England	
Division I	
Bristol Rovers - Preston	3-3
Chelsea - Aston Villa	1-2
Crewe - Tottenham	2-2
Bradford - Bournemouth	3-1
Blackburn - Blackpool	1-1
Leicester - Fulham	2-1
Huddersfield - Luton	0-1
Rotherham - Brighton	1-1
Liverpool - Manchester United	1-3
Scunthorpe - Port Vale	0-1
Sheffield U. - Nottingham For.	3-0
Sheffield Wed. - Peterborough	2-0
Southampton - Watford	2-2
Swansea - Burnley	0-0
West Bromwich - Bolton	2-0
Wolves - Charlton	2-1
Division II	
Plymouth - Cardiff	-1



MUSIKLICH VOM BREUZECK BEI GARMISCH-PARTENKIRCHEN (Aufnahme: Dr. Wolff)

„Inspektor, Sie sind ein toter Mann“

Kriminalerzählung / Von Hans Karl Bostler

Inspektor Gray hob den Glasdeckel der Schatulle an und nahm den Revolver heraus, der darin lag. Dieses Stück meines privaten kriminalistischen Sammlungs, meine Herren, ein Revolver wie viele andere, nichts Ungewöhnliches also, hat natürlich seine besondere Geschichte, die es für mich wertvoll macht. Gray machte eine kurze Pause und blickte stumm auf die blauschwarze Stahlwaffe in seiner Hand.

„Es war vor wenigen Jahren. Ich arbeitete noch unter Wilson in Chicago, ausgerechnet zu jener Zeit, als Fred Campton die Belegschaften sämtlicher Polizeireviere auf den Beinen hielt. Sie werden sich ja dessen auch noch erinnern. Dieser Campton nun war zwar ein Bursche von ungewöhnlicher Brutalität, aber wie es sich später herausstellte feige und unentschlossen. Das eiserne Band seiner Leiste, die treibende Kraft bei seinen Unternehmungen war, Mildred Harrison, seine Braut. Man rühmte ihr unweibliche Energie nach und fürchtete ihre echt weibliche Grausamkeit. Ich wollte zuerst den Gerüchten nicht recht glauben schenken, wurde aber belehrt, als ich Fred Campton hinter Schloß und Riegel hatte und der Vernichtungswille sowie die Einheit seiner Bande dadurch nicht im mindesten Abbruch erlitt. Von nun an kämpfte ich einen unheimlichen Kampf gegen Mildred Harrison. Fast täglich floß mir ein Brief ins Haus, der mir mit anerkennender Höflichkeit meinen baldigen Tod in Aussicht stellte. Meine, ich muß sagen, recht energischen Versuche, diese Frau ebenfalls zu verhaften, mißglückten genauso wie diverse Mordanschläge ihrerseits auf mich. Eines Tages faßten wir wieder einen ihrer Gunnen. Auf mein Betreiben hin verriet mir der Kerl unter Zusage völliger Straffreiheit und eines Freibillets nach Südamerika, den Aufenthalt der Harrison.

„Sie mißverstehen meine Absichten, lieber Herr Inspektor. Ich wollte Ihnen nur meine Schiffskarte zeigen, um Sie davon zu überzeugen, daß es nicht böser Wille ist, wenn ich Ihrer lebenswürdigen Einladung nicht Folge leiste. Bereits morgen abend fahre ich von New York ab, via Europa. In zwei Stunden schon startet mein Flugzeug.“

Ich fühlte, daß ich energisch werden mußte, sollte mir nicht die Herrschaft dieser Lage entgleiten. Mildred Harrison. Sie werden sich sofort anziehen und... Noch nicht, mein Inspektor. Ich sagte schon, mein Flugzeug fliegt erst in zwei Stunden. Ich habe keine Zeit, mich hier mit unsinnigen Redensarten aufzuhalten. weil... Sie in zwei Stunden längst ein toter Mann sind — ich verstehe. Die Frau lächelte immer noch, ich aber fühlte urplötzlich, wie irgendwo in diesem Hause oder in diesem Zimmer eine ganz große Gefahr für mich lauerte. Inspektor Gray. Sie sind plump in die Falle gerannt, in die ich Sie durch meinen Gunnen, der sich von Ihnen absichtlich fangen ließ, gelockt habe. Ich glaube, meine Stimme klang heiser, als ich sagte: Ich erkläre Sie für verhaftet. Sie werden mir sofort folgen! Nun scherzen Sie. Aber nichts kann Ihr Schicksal

meine Taschenlampe. Ein Flur mit Garderobenhaken, Spiegel, Schrank, Läufern, drei Türen. Die mittlere erschien mir am vielversprechendsten.

Aus dem Zimmer schlug mir eine warme, parfümierte Luft entgegen. Ich fühlte meine Füße in weiche Teppiche einsinken. Von der anderen Seite drang kein Lichtschein herein. Die Fenster waren wohl durch Vorhänge geschützt. Ich wollte wieder meine Lampe hervorholen, da irgendwo knipste es und das Zimmer lag urplötzlich in rotgefiltertem Ampellicht. Im gegenüberliegenden Türhaken stand lächelnd eine blendend schöne Frau im Abendkleid. Guten Abend, Mr. Gray, wenn ich nicht irre? Guten Abend, Miss Harrison. Was verschafft mir die Ehre Ihres Besuches? Während ich breitbeinig, beide Hände in den Jackettaschen, stehenblieb, tänzelte die Frau, grazios mit einem Taschentuch spielend, einige Schritte auf mich zu. Ich ging auf ihren ironischen Ton ein. Ihre entzückenden Liebesbriefe, meine Gnädigste, die Sie mir schon seit Wochen ins Haus schicken. Die Briefe waren mir Herzensbedürfnis, Herr Inspektor. Es war schon immer mein Traum, Sie kennenzulernen. Ich schlage daher vor, unsere junge Bekanntschaft durch enges Zusammenbleiben zu feiern. Es gibt entzückende Vergnügungstätten in Chicago. Wie wäre es beispielsweise mit einer Autofahrt ins Polizeipräsidium? Zu lebenswürdig! — Nicht wahr? — Ich nehme Rücksicht auf Ihre reizvoll modellierten nackten Schultern und werde Ihnen behilflich sein, einen Ihrer Pelze anzuziehen. — Aber trotzdem möchte ich Sie bitten, die wunderbaren schmalen weißen Hände von der Schreibtischschublade wegzunehmen, denn, wenn es hier was zu schliefen gibt, so schlief ich.“

„Ich verstehe meine Absichten, lieber Herr Inspektor. Ich wollte Ihnen nur meine Schiffskarte zeigen, um Sie davon zu überzeugen, daß es nicht böser Wille ist, wenn ich Ihrer lebenswürdigen Einladung nicht Folge leiste. Bereits morgen abend fahre ich von New York ab, via Europa. In zwei Stunden schon startet mein Flugzeug.“

Ich fühlte, daß ich energisch werden mußte, sollte mir nicht die Herrschaft dieser Lage entgleiten. Mildred Harrison. Sie werden sich sofort anziehen und... Noch nicht, mein Inspektor. Ich sagte schon, mein Flugzeug fliegt erst in zwei Stunden. Ich habe keine Zeit, mich hier mit unsinnigen Redensarten aufzuhalten. weil... Sie in zwei Stunden längst ein toter Mann sind — ich verstehe. Die Frau lächelte immer noch, ich aber fühlte urplötzlich, wie irgendwo in diesem Hause oder in diesem Zimmer eine ganz große Gefahr für mich lauerte. Inspektor Gray. Sie sind plump in die Falle gerannt, in die ich Sie durch meinen Gunnen, der sich von Ihnen absichtlich fangen ließ, gelockt habe. Ich glaube, meine Stimme klang heiser, als ich sagte: Ich erkläre Sie für verhaftet. Sie werden mir sofort folgen! Nun scherzen Sie. Aber nichts kann Ihr Schicksal

Für eine Weile wurde es merklich still

Ein Talent ist etwas wert / Erzählung aus dem Leben

Es war in einem sommerlichen Jugendlager, so erzählte Freund Brandt, der Dozent und betreuende Cicerone in vielen Revieren des Wissens. Und in diesem Lager saßen wir Morgen für Morgen zu einem Gespräch beisammen, brüderlich und wahrhaft menschlich: Deutsche und Perser, Australier und Argentinier, Ägypter und Amerikaner — kein Erdteil fehlte, und das beglückte uns alle. Es war zwar jedesmal ein Gemisch von Vokabeln, doch kein Wirrwarr der Geister, weil sich alle Mühe gaben, die innere Nähe des anderen zu suchen und ihn zu verstehen.

So kam eines Tages die Sprache aufs liebe Geld, angeregt durch die Tatsache, daß jeder von uns für die Zusammenkunft monatlang gespart und gearbeitet hatte. Da wies ich darauf hin, daß dieses Sparen für ein nützlich Ziel schon vor bald 2000 Jahren in der Bibel empfohlen worden sei, und zwar im „Gleichnis von den Talenten“. Denn ein Gutsherr wollte verreisen, also übergab er jedem seiner Knechte viel Geld, damit sie es gut verwalten sollten: Dem ersten fünf Talente, dem anderen zwei, dem dritten aber nur eines, jedem nach seiner erwiesenen Fähigkeit. — Und als der Gutsherr wiederkam nach längerer Zeit, da hatte der erste Knecht zu den 5 Talenten noch weitere 5 durch Zinsen hinzugespart, der zweite noch ihrer zwei, und

nur der dritte hatte das empfangene Talent zinslos vergraben und ohne jeden Nutzen liegen und ruhen lassen. Da lobt der Gutsherr die beiden ersten Knechte, denn er ließ sie gut und getreu. Doch den dritten Knecht nannte er unnützlich und ließ ihn hinausgehen in die Finsternis, wo das Heulen und Zähneknirschen wartete.

Nach der Erzählung dieses Gleichnisses wurde es für eine Weile merklich still in der sonst so lebendigen Runde. Dann aber hub ein Fragen und Forschen an: Denn als ich erläuterte hatte, daß 1 attisches Silbertalent zur Zeit Christi immerhin fast 5000 Mark wert gewesen sei, da rechneten die Freunde den Betrag jeweils in ihrer eigenen Währung aus: der Amerikaner nach Dollar, der Argentinier nach Pesos und Centavos, der Ägypter nach Piaster, der Perser nach Dinar... Und so fort. Doch nicht die Resultate dieses Rechnens schienen mir wichtig, vielmehr bewunderte ich den Eifer, mit dem ein jeder die Moral des Gleichnisses guthieß und sozusagen unterschrieb. Da dachte ich: Der Spar- und Zinsgedanke könnte eine Weltleiter werden, eine heilsame Sog, wenn nur jedermann fähig wäre, das sittliche Gesetz zu erkennen, das ihn adelt und segnet. Denn zum Sparen gehört ja nicht bloß... Talent.

„Ich bin vollauf zufrieden, mein Herr!“

Der unmusikalische Hund / Von Peter Aumüller

In jenen Jahren, in denen Caruso Stern allmählich zu glänzen begann, der materielle Erfolg aber noch sehr zu wünschen übrig ließ, wurde er von einem Millionär gebeten, ihm vorzusingen gegen ein Honorar, das unwahrscheinlich hoch war, so daß der Künstler nach reiflicher Ueberlegung zusagte.

„Damit Sie nicht überrascht sind“, sagte der Sekretär des Geldmannes, „es werden nur zwei Zuhörer zugegen sein: Mister B. selbst und sein — Hund.“

Nun, dachte Caruso, wer da ist, kann mir gleich sein, ich singe zwei Sachen und der Fall ist erledigt!

Er kam also zur verabredeten Zeit in die Villa am Meer, begleitet von seinem Pianisten und ließ sich melden.

Sofort wurde er von einem Diener in das Musikzimmer geführt, wo ein elfenbeinfarbener Flügel prätig am Fenster stand. Der Pianist nahm gleich Platz vor dem kostbaren In-

strument, fingerte über die Tasten und nickte Caruso bedeutungsvoll zu.

Da ging auch schon die Tür auf und der reiche Engländer trat ein. Neben sich seinen Hund, wortlos nahm er Platz. Die große Dogge legte sich zu seinen Füßen.

Dann, als er sich bequem gemacht hatte, sagte er zu Caruso:

„Wie Ihnen bereits gesagt wurde und wie Sie jetzt sehen, bin ich der einzige Zuhörer. Mein Hund wird Sie ja wohl nicht stören.“

Caruso machte eine verbindliche Verbeugung, stellte sich neben den Flügel und begann mit einer Arie. Er war gut disponiert, die Töne kamen mühelos über seine Lippen und der Wohlklang seiner Stimme erfüllte den Raum, so daß Mister B. freundlich und erfreut zu lächeln begann und andächtig lauschend zu Caruso aufsaß.

Eben aber als er ausholte, zu den silbernen Höhen des hohen C emporzufliegen, fing der Hund an, der bisher kaum Notiz von dem Sänger genommen hatte, schrecklich zu jaulen.

Caruso brach sofort ab. Ebenso der Hund. Sein Herr redete ihm begütigend zu, dann bat er den Sänger, doch noch einmal zu beginnen.

Der Künstler, etwas verärgert, besprach sich kurz mit dem Pianisten und begann dann ein italienisches Volkslied.

Doch kaum hatte er den ersten Ton gesungen, da jaulte der Hund aufs neue auf. Und diesmal noch schrecklicher als vorher. Wieder brach Caruso ab. Er schoß einen Zornblick auf die verrückte Dogge, die ihm, wie er meinte, die ganze Aussicht auf das schöne Ho-

WINTERMORGEN

Wie hat der Sturm zerissen
des Himmels graues Kleid,
die Wolkenfetzen flattern
umher in mattem Streit.

Und rote Feuerflammen
ziehen zwischen ihnen hin.
Das nenn' ich einen Morgen
so recht nach meinem Sinn!

Mein Herz steht an dem Himmel
gemalt sein eignes Bild —
es ist nichts als der Winter,
der Winter kalt und wild.

W. MOLLER

norar verdarb. Denn ein drittes Mal würde er nicht mehr singen.

Und schon erhob sich auch der Geldmann, lächelte Caruso zu und sagte:

„Ich bin vollauf zufrieden, mein Herr, und danke Ihnen. Das Experiment ist gelungen. Sie, daß ich Sie bemüht habe. Mein Sekretär wird Ihnen das vereinbarte Honorar sofort auszahlen.“ Dann schickte er sich an, das Zimmer zu verlassen.

„Aber — wieso, ich bitte...“ sagte Caruso verwirrt, der das einfach nicht verstehen konnte.

„Ja, freilich“, sagte der Millionär, „ich muß Ihnen noch eine Erklärung abgeben. Sehen Sie, es ist so: Meine Frau singt auch, sehr zu meinem Leidwesen. Nun hat jedesmal, wenn sie ihre Lieder und Arien hinaus-schmettert, bisher der Hund gebellt, gejault, daß es nicht mehr mit anzuhören war. Wir gerieten ernstlich in Streit, denn ich hatte den Verdacht, meine Frau singe so schlecht, daß es der Hund einfach nicht anhören kann — ich bin leider völlig unmusikalisch. Meine Frau, wiederum sagte, der Hund sei schlecht erzogen. Sie kann ihn eben nicht leiden. Um nun nicht ungerecht zu sein beschloß ich, eine Probe zu machen. Sie ist nicht zu Gunsten des Hundes, sondern zu Gunsten meiner Frau ausgefallen. Das ist mir sehr lieb und ich darf Ihnen darum auch im Namen meiner Frau herzlich danken.“



Alle vier sind der Südtiroler die sind erste staatsbürgerliche, ein Stück nachdenklich sind

Nach die nur die Zivildienst... (The text is partially obscured and difficult to read in detail, but appears to be a sidebar or advertisement.)

Die A... (The text is partially obscured and difficult to read in detail, but appears to be a sidebar or advertisement.)



Alle vier sind der Südtiroler die sind erste staatsbürgerliche, ein Stück nachdenklich sind

still

fangene Talent
ien Nutzen lie-
t der Gutsherr
nn er hieß sie
ritten Knecht
in hinausjagen
en und Zähne-

als Gleichnisses
lich still in der
Jann aber hub
Denn als ich
es Silber talent
ast 5000 Mark
m die Freunde
genen Währung
ollar, der Ar-
nd Centavos,
er Perser nach
icht die Resul-
n mir wichtig,
Eifer, mit dem
hnisses guthieß
Da dachte ich:
e könnte eine
me sogar, wenn
as stiftliche Ge-
eilt und segnet
nicht bloß...

leer!

isten und nickte

ir auf und der
ben sich seinen
atz. Die große
jen.
gemacht hatte,

wurde und wie
einzigste Zuhörer,
icht stören."

rdliche Verbeu-
Fügel und be-
gut disponiert,
er seine Lippen
me erfüllte den
undlich und er-
andächtigt lau-

zu den silbernen
fliegen, fing er
Notiz von dem
schlich zu jaulen,
enso der Hund.
tigend zu, dann
1 einmal zu be-

rgt, besprach sich
dann nach ein

sten Ton gesun-
neue auf Und
vorher Wieder
einen Zornblick
ie ihm, wie er
f das schöne Ho-

GEN

stufen
Ritt,
zum
reit.

ten
an.
Naggen
Ohr!

am Fünften
ab -
Dinter,
wilt.

MULLER

ittes Mal würde

der Geldmann,

mein Herr, und

Sie bemüht habe,
das vereinbarte
Dann schickte er
ssen

... sagte Caruso
nicht verstehen

Millionär. Ich
därung abgeben.
Frau singt auch,
Nun hat jedes-
nd Arten hinaus-
d gebellt, gejault,
uhören war Wir

denn ich hatte
sinne so schlecht,
cht anhören kann
ustikalisch Meine
fund sei schlecht
en nicht leiden,
sein beschloß ich,
ist nicht zu Gun-
Gunsten meiner
ir sehr lieb Und
im Narben meiner

KENIA

FINDET MAN ZURÜCK ZUM FRIEDEN?

Als vor sieben Jahren in der britischen Kolonie Kenia als Folge des Mau Mau-Terrors der Notstand ausgerufen wurde, horchte die Welt auf Berichte von Grausamkeiten, die das Blut erstarren ließen, machten ihre Runde um die Welt. Vor kurzem wurde der siebenjährige Notstand aufgehoben. Die Briten meinen, daß Kenia auf dem besten Wege sei, ein blühendes Land zu werden, in dem Menschen mehrerer Rassen friedlich zusammenleben können. Ist dieser Optimismus berechtigt?

Noch die Großväter der jungen Männer Kenias kannten den Begriff der Zivilisation nicht. Sie maßen die Stunden nach dem Stand der Sonne ohne die Hilfe von Uhren und die Jahreszeiten nach dem Stand der Ernte. Der Pflug und die Egge waren ihnen unbekannte Begriffe. Zwar hielten sie Kühe als Haustiere, aber das nicht etwa wegen der Milch oder der Arbeitskraft jener geduldigen Vierbeiner, sondern vornehmlich wegen deren Wert als Zahlungsmittel, denn den Begriff des Geldes, wie wir ihn kennen, gab es dort nicht. Soweit sie es überhaupt für nötig befanden, sich zu bedecken, beschränkten sie sich auf Tierfelle. Die „bestangezogensten“ Frauen waren damals die, deren Männer bei der Jagd das meiste Glück hatten. Wollte man Vergleiche hinsichtlich der Kulturstufe anstellen, auf der die damaligen Bewohner Kenias standen, dann müßte man, wollte man europäische Maßstäbe anlegen, in die Zeit zurückgehen, in der die Römer ihre ersten größeren Siedlungen gründeten.

Vor etwa 60 Jahren drangen die Briten nach Ostafrika vor. In der offiziellen Version heißt es, ihr Ziel sei die Unterdrückung des Sklavenhandels gewesen, was zwar den Tatsachen entspricht, aber doch nur ein Steinchen im Mosaik der Beweggründe ist. Noch heute werden zwar die ersten Kolonisten gerne als Helden und reine Idealisten dargestellt, aber sie sind meist weder das eine noch das andere gewesen. Fast immer war es so, daß sie sehr persönliche und materielle Gründe für ihre Emigration aus der Heimat hatten.

Die Ankunft der Weißen
Im Gebiet des damaligen Kenia gab es — ebenso wie heute — 40 verschiedene Stämme, von denen jeder seine eigene Sprache hatte. Einige von ihnen trieben Ackerbau, andere zogen mit ihren Herden durch das Land. Sie bekriegten sich untereinander nicht selten und die Häuptlinge waren alles andere als wohlwollende Herrscher. Sie fanden gar nichts dabei, ein paar Tausend ihrer Untertanen an Sklavenhändler zu verkaufen, denn sie waren absolute Herrscher im wahrsten Sinne des Wortes. Ihren Untertanen irgend welche Rechte zuzugestehen, wäre ihnen nicht im Traume eingefallen.

Die Briten brachten den 3 Millionen Schwarzen Kenias Ruhe und Ordnung. Sie sorgten für eine funktionierende Verwaltung und ein europäisches Verhältnis entsprechendes Gesundheitswesen, für den Bau von Schulen und von Straßen, für die Einführung besserer Methoden der Bodenbearbeitung und vieles andere mehr.

Alles das bedeutete einen echten Fortschritt und viele der Eingeborenen waren mit dieser Entwicklung zufrieden. Sie gingen bei dem weißen Mann in die Lehre und erkannten, daß das Leben viel besser und leichter sein könnte, als es früher war.

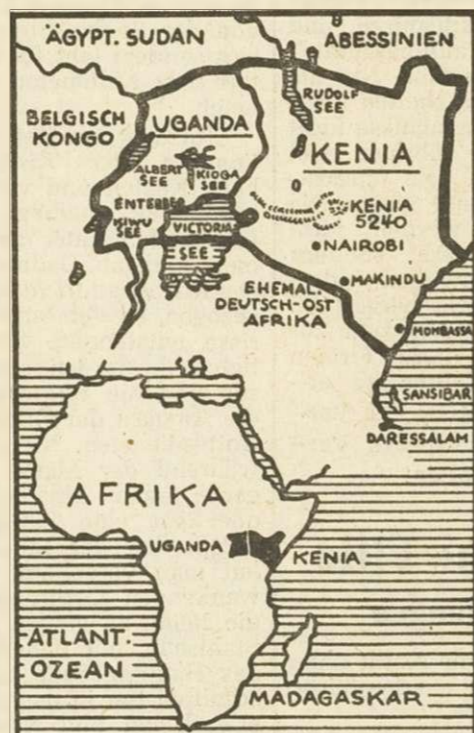
Aber gerade alle kolonialisatorischen Förderungsmaßnahmen, die das Los der Schwarzen besserten, hatten zwei Seiten. Die Einwanderer aus England sicherten sich das fruchtbarste Land. Sie hielten das für völlig selbstverständlich, was kaum verwundern kann, wenn man die damalige Einstellung zum Kolonialismus in Betracht zieht.

Anfangs fanden das auch die Schwarzen Kenias völlig in Ordnung, denn schon früher hatten die Häuptlinge die besten Acker für sich beansprucht. Da die ersten Europäer ohnehin als Besitzer „magischer Kräfte“ galten, fanden sich die Eingeborenen damit ab. Im Laufe der Zeit änderte sich das Bild freilich. Kurz nach dem Ende des letzten Weltkrieges spannte der afrikanische Riese seine

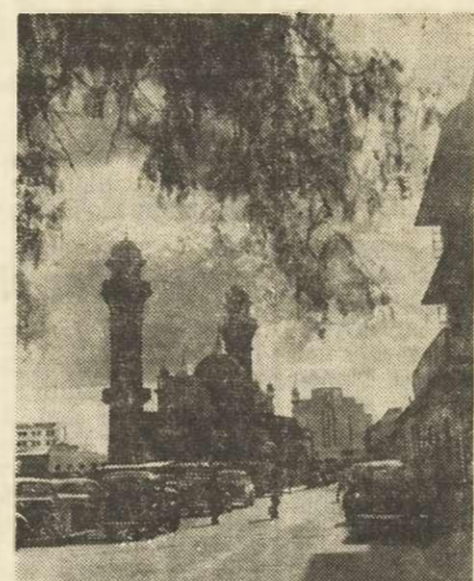
Muskeln. An allen Ecken und Enden des Kontinents wurde der Ruf nach der Unabhängigkeit laut. In Kenia wurde er von einer Geheimorganisation vertreten, die ein echtes Stück Afrika mit allen seinen Ratseln war: den Mau Mau.

Es geht ums Land

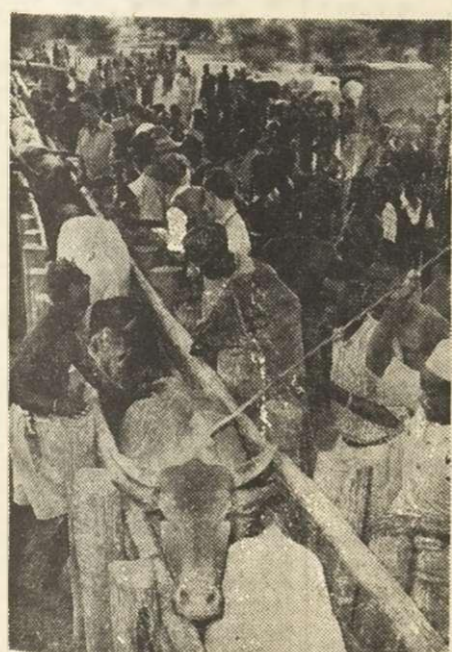
Geheime Bruderschaften hat es in Afrika schon immer gegeben. Ihre Mitglieder sind durch einen mystischen Eid verbunden. Ver-



RUND SECHS MILLIONEN EINWOHNER zählt die britische Kolonie Kenia. Sie liegt zwischen Abessinien und Tanganika. Ausfuhrartikel sind Kaffee, Felle, Mais und Sisal.



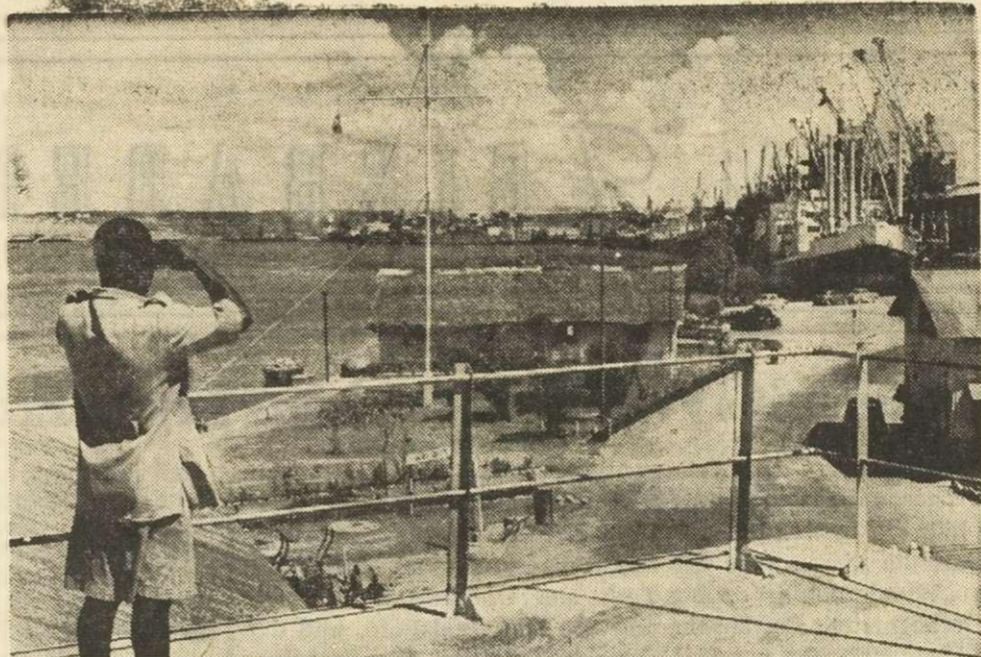
DIE MINARETTS der mohammedanischen Jama-Moschee überragen in ihrer schlanken Schönheit das Zentrum der 1933 vollendeten Landeshauptstadt Nairobi.



AUF DEM VIEHMARKT im Nordkenia herrscht ein geschäftiges Leben. Weit her kommt die Bevölkerung in das Gebiet des viehzüchtenden Samburu-Stammes.



IN DER HEISSEN SONNE OSTAFRIKAS kontrastieren die schwarzen Gesichter der Fahrgäste mit dem blendenden Weiß des modernen Autobusses, der zwischen der Landeshauptstadt Nairobi und der Hafenstadt Mombassa am Indjischen Ozean über eine Entfernung von 300 Meilen die Verbindung aufrecht erhält.



IN KENIAS HAFENSTADT MOMBASSA

werden die Güter gelöscht, die aus der fernen Welt nach hier gelangen. Mombassa ist durch eine Eisenbahnlinie mit Uganda und Tanganika verbunden. Die Stadt zählt rund 60 000 Einwohner. Seit 1505 war sie portugiesischer Stützpunkt. Im Jahre 1890 kam sie an England.

räter werden mit dem Tode bestraft, der Mord gehört zu den erlaubten Mitteln, die Blutrache ebenfalls.

Die Mau Mau, die den größten Teil ihrer Anhänger aus dem Stamme der Kikujus rekrutierten, hatten sich die Vertreibung der Europäer aus Kenia zum Ziel gesetzt. Das war nicht weiter verwunderlich, denn das Gebiet, in dem die Kikujus leben, gehört zu den fruchtbarsten der gesamten Kolonie, damit aber auch zu denen, dessen Boden zum größten Teil im Besitz weißer Farmer ist.

Die Briten führten einen Jahre dauernden erbitterten Kampf gegen die Aufständischen. Versuchten die Mau Mau die Eingeborenen durch geheimnisvolle Beschwörungen auf ihre Seite zu ziehen, so konterten die Kolonialbehörden schließlich mit ebenso geheimnisvollen „Entschungen“, die die Schwarzen vor dem Zorn der Mau Mau bewahren sollten. Den Einheiten der Kolonialstreitkräfte wurden Experten für die psychologische Kriegführung in Afrika beigegeben, die vorher dicke Bücher über Zauberdoktrinen und Stammesbräuche studiert hatten.

Schließlich gelang es, den Terror zu brechen. Ein beträchtlicher Teil der Mau Mau-Verdächtigen wanderte in Umschulungslager. Jomo Kenyatta, der vermeintliche Führer der Terroristen, wurde verhaftet und zu sieben Jahren Gefängnis verurteilt. Danach dauerte es zwar noch eine ganze Weile, bis die Ruhe wieder hergestellt war, aber das Fehlen eines autoritären Führers machte sich offensichtlich bemerkbar. Die Aktionen der Mau Mau hatten keinen rechten Zusammenhang mehr und konnten immer leichter durch Gegenzüge neutralisiert werden.

Kenyatta wurde nach dem Verfüßen von zwei Dritteln seiner Strafe vorzeitig entlassen. Bei seinem Prozeß war offensichtlich nicht alles mit rechten Dingen zugegangen. Der Kronzeuge, der die vernichtendsten Aussagen gegen ihn gemacht hatte, wurde vor einem Jahr wegen Meineides verhaftet.

Dieses Ereignis erregte in Großbritannien etliches Aufsehen. Zwar zweifelte niemand ernstlich daran, daß Kenyatta wirklich schuld war, aber das Gerechtigkeitsempfinden der Engländer wehrte sich gegen die Tatsache, daß der Fall nicht restlos geklärt worden sei.

Kosmopolitisches Nairobi

Nairobi ist eine moderne Stadt. Jemand, der durch das britische Kolonialreich gefahren ist, findet sich in jener Stadt sofort zurecht, denn sie unterscheidet sich kaum wesentlich von anderen Hauptstädten britischer Kolonien. Die Geschäfte der Hauptstraßen von Nairobi sehen nicht anders aus als die am Rande europäischer Metropolen. Was auffällt, sind die vielen Schneiderläden. Die Konfektion hat in dieser Stadt offensichtlich noch nicht ihren Siegeszug angetreten, aber auch das erstaunt kaum, denn der Schneideranzug

oder das Maßhemd sind in jener Stadt immer noch billiger als importierte Massenware.

Nairobi ist eine Kombination von Afrika, Europa und Indien. Als die Briten vor einem halben Jahrhundert in Ostafrika eine Eisenbahn bauen wollten, holten sie Inder ins Land. Nachdem der Schienenstrang fertiggestellt war, widmeten sich die Inder dem Handel, und das mit sehr großem Erfolg. Ihre Nachfahren sind die Besitzer der meisten Kleinhandelsgeschäfte in der Hauptstadt von Kenia.

In den letzten fünf Jahren ist am Rande von Nairobi ein moderner Stadtteil entstanden, dessen zweckbetonte Glasfronten überhaupt keinen afrikanischen oder kolonialen Einfluß mehr zeigen. Er erinnert an ein Stück nach Afrika verpflanztes Amerika, komplett mit Klimaanlage, Lifts und allen erdenklichen Rationalisierungsmaßnahmen. Von jenem Viertel aus sind es freilich nur wieder ein paar Minuten bis zum Stadtteil der Neger, in dem man auf Kilometer keinem Weißen begegnet, wo man sich manchmal fragt, ob hier nicht noch ein echtes Stück Afrika zu finden sei. Bald aber wird man sich darüber klar, daß auch hier trotz aller gegenteiligen Merkmale schon die Zivilisation sich Brückenköpfe erobert hat, und sei es auch nur in der Form laut schreiender Radios und knatternder Motorräder.

Seit der Aufstand der Mau Mau niedergeschlagen ist, wirbt Kenia wieder um Fremde aus allen Teilen der Erde. Der Magnet, mit dem sie eingefangen werden sollen, sind die Safaris. Kenia ist ein Paradies für Großwildjäger. Bis vor einigen Jahren gehörte es zum „guten Ton“ unter den Nimroden, die sich auf Löwen, Elefanten und anderes afrikanisches Großwild spezialisiert haben, wenigstens einmal im „Baumkronenhotel“ von Kenia gewesen zu sein.

Jenes Hotel war in seiner Art einzigartig auf der ganzen Welt. Sein Erbauer, Eric Walker, war ein Mann mit Phantasie. Er baute das Hotel in die Krone eines mächtigen Baumes. Die Besucher mußten ein paar Dutzend Leitersprossen erklimmen, ehe sie die Gasträume erreichten. Von den Fenstern des Hotels aus genossen sie einen einzigartigen Ausblick auf den berühmtesten Großwildwechsel der Erde.

Das „Baumkronenhotel“ wurde von den Mau Mau niedergebrannt, aber Walker ließ den Mut nicht sinken. Noch während der Terror tobte, entwickelte er schon neue Pläne für ein größeres komfortableres Hotel.

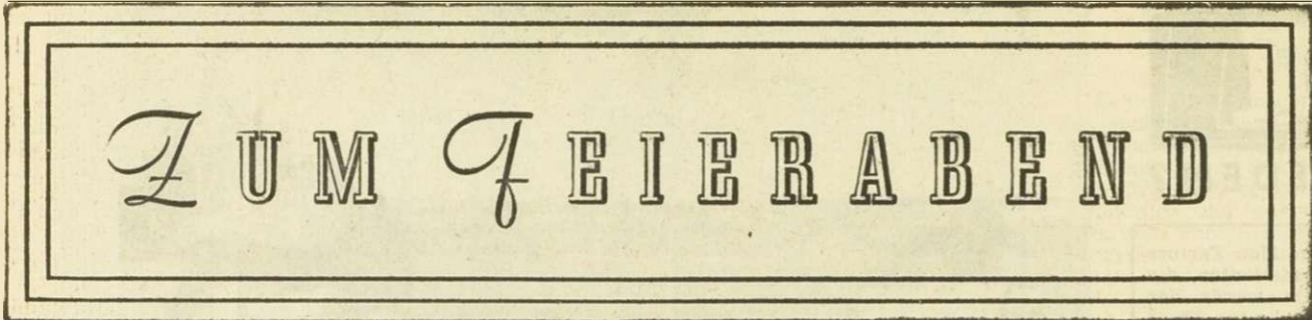
Kenia ist größer als Frankreich. Es hat rund 6,3 Millionen Einwohner. Nur etwa 50 000 davon sind Weiße. Die Kolonie hat keine nennenswerte Industrie. Ihre Hauptexporte sind Kaffee, Tee, Getreide, Sisal, Holz, landwirtschaftliche Produkte und Erze.

Was kommt nach dem Tag X?

Die Kolonialbehörden sind sich klar darüber, daß die Schwarzen der Kolonie eines Tages die Freiheit erlangen werden. Die weißen Siedler, denen Kenia zur zweiten Heimat geworden ist, hoffen, daß dieser Tag noch weit entfernt ist, denn den Freiheits-Befürwortern geht es um das Land, das oft seit Generationen im Besitz von Weißen ist. Aber auch die Siedler wissen, daß sie gegen die Zeit kämpfen und allenfalls Aussicht haben, das Datum der Aufgabe hinauszuzögern.

Die Mau Mau-Bewegung ist niedergeschlagen, aber in der K. K. M. (Klamma Kia Muingi) ist ihr eine Nachfolgeorganisation entstanden, die den Briten auf lange Sicht vermutlich gefährlicher werden wird, weil sie aus den Fehlern der Vorgänger gelernt hat. Auch die K. K. M. rekrutiert sich weitgehend aus dem Stamme der Kikujus. Das beweist, daß es in jener Kolonie nach wie vor um den fruchtbarsten Acker- und Weideboden geht.

Niemand zweifelt daran, daß Kenia in einigen Jahren seine Selbstbestimmung erlangen wird. Aber was soll dann werden? Die 40 verschiedenen Stämme werden sich keineswegs immer friedlich einer Zentralregierung unterwerfen, denn dazu sind die Interessen ihrer Häuptlinge viel zu verschieden. Es heißt, daß Thomas Mboya, der gegenwärtig einflussreichste Nationalistenführer in der Kolonie, sehr wahrscheinlich der erste Premierminister eines freien Kenias werden wird. Wenn dieser Tag kommt, dann werden Kenias Sorgen erst richtig beginnen, denn die Eingeborenen sind sich zwar weitgehend einig, daß sie keine Kolonialregierung mehr wollen. Ueber das Weitere sind sie sich alles andere als einig. Jeder Stamm wünscht die Vorherrschaft.



Schwindel mit »Wunderkästchen« gegen Erdstrahlen

HOF. Von „gesundheitsschädigenden Erdstrahlen“ und ihrer „Bekämpfung“ hält die Justiz nichts. In zwei aufeinanderfolgenden Prozessen verurteilte dieser Tage das Schöffengericht in Hof den 56jährigen „Wunderdoktor“ Albin Todt aus Oberkotzau zu sechs Monaten Gefängnis mit Bewährung und 200 DM Geldstrafe, und den 57jährigen Hans Hofmann aus Hof, der sich ebenfalls „Wunderdoktor“ nennen ließ, zu acht Monaten mit Bewährung und 300 DM Geldstrafe. Die Urteile wurden wegen Betrugs und Vergehen gegen das Heilpraktikergesetz ausgesprochen.

An Dummen hatte es nicht gefehlt, denen die Theorien der beiden „Wünschelruten-Mediziner“ einleuchteten. „Alles Uebel kommt von den bösen Erdstrahlen“, lautete ihre Lehre. War in einem Haus ein Krankheitsfall zu verzeichnen, hatten Todt oder Hofmann die Ursachen bald entdeckt. „Aha, eine unterirdische Wasserader!“ kommentierten sie das Zucken ihrer Wünschelruten. Abhilfe sollte ein Wunderkästchen schaffen, das bei einem Materialwert von drei bis vier DM für 40 bis 300 DM verkauft wurde.

Den Patienten wurde eingeschärft, das Kästchen ja nicht zu öffnen, da es sonst seine strahlenabsorbierende Wirkung verliere. Im Innern war allerdings auch nicht viel zu sehen: Ein Eisenstück, ein paar verschlungene Drähte und etwas Sägemehl. Wie dieser selbstgebastelte „Mechanismus“ funktionieren sollte, konnten die beiden „Wunderdoktoren“ dem Gericht nicht erklären, aber sie hatten geglaubt, daß er funktionieren würde. Jedenfalls verkauften sie die Kästchen als Heilmittel gegen Schlaflosigkeit, nervöse Beschwerden aller Art, Magenleiden, Ischias, Rheuma, Zahnschmerzen, geschwollene Füße — ja, sogar gegen Lähmungen, Herzkrankheiten und Krebs.

Manche Kunden beschwören heute noch, daß ihnen die „Entstrahler“ geholfen hätten. Unter ihnen befinden sich durchaus gebildete Leute. Auch lustlos freisende Schweine und schlecht wach-

sendes Gartengemüse sollen auf diese Weise kuriert worden sein. Weniger harmlos als der Unfug mit dem primitiven Kästchen waren die „Krankheitsdiagnosen“ der Wundermänner, die sie mit Hilfe der Wünschelruten am Körper der Kranken stellten. Todt hatte in einem Falle sogar die von einem Arzt verschriebenen Medikamente mit der Wünschelrute „getestet“ und der Patientin dann geraten, sie wegzuworfen.

Die beiden Prozesse beweisen,

daß die Justiz zu den mysteriösen und vieldiskutierten Erdstrahlen eine klare Einstellung gefunden hat. Die Existenz von Erdstrahlen läßt sich nämlich weder rundweg ableugnen noch beweisen. Es gibt kein Meßinstrument, das sie registrieren würde — außer den Wünschelruten der Rutengänger. Diese dürften nun nach Herzenslust den Erdstrahlen nachspüren und auch soviel „Entstrahlungsgeräte“ aufstellen, wie sie wollen. Nur als Heilmittel gegen Krankheiten dürfen sie ihre Bastelerzeugnisse nicht verkaufen, und im übrigen soll deren Preis in etwa dem tatsächlichen Wert angepaßt sein. Die „Wunderkästchen“ werden nicht nur von Einzelgängern, sondern sogar schon von gewissen Industriebetrieben in Serie hergestellt. In den Hof Prozessen kam zur Sprache, daß alle diese Firmen demnächst Strafverfahren zu erwarten haben, soweit sie den Verkauf mit unverantwortlichen Versprechungen verknüpften.

Das Geheimnis der »magischen« Pille

Einfältiger Millionär mit Zwangsvorstellungen

KAPSTADT. In Südafrika, wo man sich von Regierungswegen den Fortschritt leicht macht, wird einfach mit Gesetzeskraft der Aberglaube und die Tätigkeit der meist schwarzen Zauberer verboten. Es bleibt dabei nicht aus, daß solch tierischer Ernst mitunter durch weitere Farblichter erhellt wird, wie es unlängst in der Nähe von Kapstadt an der Südspitze des riesigen Kontinents geschah.

Dort wohnte ein vielfacher Millionär, ein Großkaufmann, dessen Intelligenz sich offenbar im Rechnen erschöpfte. Er ließ sich schönes, in jeder Weise reichhaltiges Leben unter der Einbildung leiden, daß ihm im Schlaf böse Geister plagten. Es war ihm zur richtigen Zwangsvorstellung geworden, unter

deren Einfluß er keine Nacht ohne Unterbrechung und scheußliche Alpträume verbrachte.

Man kann sich vorstellen, wie glücklich der reiche Mann war, als ihm ein Eingeborener aus der Nachbarschaft Abhilfe zusicherte und tatsächlich verschaffte. Das ganze Geheimnis bestand in einer „magischen Pille“, die der Millionär jeden Abend bei seinem Nachbarn abholte. Es wurde ein bischen Bromborium darum gemacht, und selig schlief der Großkaufmann ein, ohne von den Geistern gequält zu werden.

Für den Eingeborenen war es ein gutes Geschäft, denn der Millionär zahlte jedesmal umgerechnet 50 DM für eine Schlaftablette (etwas anderes war die „magische“ Pille nämlich nicht). Aber wie das so ist, über irgendwelche Lippen drang die zauberische Kur an die Ohren anderer Leute, jemand zeigte die beiden Männer an, und dann griff das Gericht zu. Sehr hart griff es zu. Der schlaue Nachbar mußte als Strafe weit mehr bezahlen, als er zusammen an den Tabletten verdient hatte, und der Millionär bekam zum Spott noch beträchtlichen Schaden.

Es wird nicht gemeldet, ob er jetzt wieder chlecht schlecht oder sich das Medikament selbst in der nächsten Apotheke besorgt.

Laufbahn eines Großbetrügers

Lowell Birrell verdiente sich 600 Jahre Gefängnis

RIO DE JANEIRO. Wenn es stimmt, daß Lowell Birrell die USA-Wirtschaft um 14 Millionen Dollar betrogen hat, daß 69 Strafanzeigen gegen ihn laufen und die ihm zur Last gelegten Verbrechen zusammen sechs Jahrhunderte Strafe verdienen, dann hat man es mit einem Verbrecherphänomen zu tun, dem in der Gangstergeschichte der Vereinigten Staaten ein Kapitel für sich zukommt.

Lowell Birrell sitzt zwar im Gefängnis, aber leider nicht in den USA, sondern in Rio de Janeiro, wohin er sich rechtzeitig abgesetzt hat wie so manche anderen illegalen „Großverdiener“ Nordamerikas. Wahrscheinlich wird er schon binnen weniger Tagen frei herumlaufen, nämlich sobald sein Anwalt mit viel Geld und Tüchtigkeit die Aufenthaltsgenehmigung durchgepaukt hat.

Das bedeutet dann für Lowell Birrell ein Leben in Frieden und

Auch Bayern hat seinen schiefen Turm

MÜNCHEN. Ernsthafte Konkurrenz hat der schiefe Turm von Pisa bekommen. Zu finden ist sie in Sensau im oberbayerischen Landkreis Ebersberg. Dort ist der 18 m hohe Turm der an einem Berghang stehenden und aus dem 16. Jahrhundert stammenden altgotischen Martinskirche bereits um 1,20 m von der Senkrechten abgewichen. Er macht den Eindruck eines Betrunknen, der jederzeit stolpern und zu Fall kommen kann.

Die Abweichung des Martinsturmes ist allerdings nicht so schlimm wie jene des 54,50 Meter hohen Clockenturmes von Pisa, der von 1174 bis 1350 von den Architekten Bonanus aus Pisa, Wilhelm von Innsbruck und anderen Meistern aus blendendweißem Marmor mit unzähligen Bögen, Galerien und Säulengängen errichtet wurde. Der Pisaer Turm hat sich bereits vor längerer Zeit um 4,30 m von der Senkrechten entfernt und sich seitdem Jahr für Jahr um weitere acht Millimeter zur Seite geneigt.

Trotzdem bereitet auch der Martinsturm der Kirchenverwaltung hohe Kosten und viele Sorgen. Er begann zu rutschen, als der fette Lehmbojen unter seinem Fundament nachgab. Dadurch wurde auch das Kirchenschiff in Mitleidenschaft gezogen, an dem armdicke Mauerriße entstanden. Sie beeinträchtigten durch den ständigen Luftzug und die Winterkälte natürlich die Andacht der Gläubigen bei den Gottesdiensten. Niemand will sich während der Messe oder Predigt gerne einen Husten, Schnupfen oder gar eine Lungenentzündung holen. Seit der Jahrhundertwende hat man vergeblich versucht, den wankenden Kirchturm wieder „auf die Beine zu stellen“. Die starken Stahlseile, mit denen man ihn an das Hauptgebäude gefesselt hatte, schnitten tief in das massive Mauerwerk ein und rissen schließlich wie dünne Bindfäden.

Vor einigen Jahren mußte man sich schweren Herzens entschließen, dem Martinsturm ein neues, unbedingt tragfähiges Fundament zu geben. Es ruht auf dreizehn Eisenbetonpfählen, die acht Meter tief bis zum festen Kies- und Schottergrund unterhalb der immer wieder rutschenden Lehmschicht hinabgetrieben wurden. Ferner wurde der Turm mit Stahlträgern abgesteift. Seitdem hat er sich zwar nicht mehr bewegt, blieb je-

doch in seiner schiefen Stellung. Die Einwohner von Sensau sind froh sein, daß sie mit den Erkenntnissen einer Sammlung des Amtes in Höhe von 15 000 DM der auch Kirche und Staat bereut, ihr Turmproblem aus der Welt schaffen konnten.

Todesschatten über der »Mae West«

SYDNEY. Ein von düsteren Heimnissen umwirtetes Szenario wartet im Hafen von Sydney seinen Stapellauf. Es ist ein Schiff, das verkauft, aber wahrscheinlich sich so schnell kein Käufer finden wird. Jedermann weiß: Das Schiff muß verflucht sein. Die jungen Leuten hat es in den 23 Jahren gehört. Drei davon ertrunken, die beiden anderen verschwanden spurlos. Das Boot feilbieten.

Ende 1936 pachtete ein Seemann ein Stückchen Land am Hafen und begann darauf mit dem Bau des zehnten Meter langen Schiffes. Das er nach einer amerikanischen Schauspielerin auf „Mae West“ taufen wollte. Zwei Jahre später wurde er während eines Sturms im Pazifik über Bord gespült und ertrank.

Zwei andere Seeleute übernahmen das Schiff und wollten weiter daran herum. Aber ein jedoch der zweite Weltkrieg kam bei einem Torpedoenangriff kam bei einem Torpedoenangriff Leben, der andere verwannte geheimnisvolle Weise. Er hat man trotz aller Nachforschungen noch keine Spur von ihm gefunden. Das Segelboot aber 1942 einen neuen Herrn in den derben schottischen Seemannswallendem roten Vollbart. Er baute den Mast fertig, baute ein kleines Steuerhaus und war dabei, das Rahmenwerk für das Deck einzubauen, als er im Hafen von Sydney von einer Fregatte und den Tod fand. Auch hier es nicht vergönnt gewesen. Die schöne Schiff fertigzustellen.

Jetzt soll das Stückchen mit dem Segelboot darauf verkauft werden. Bisher haben sich keine Interessenten gemeldet. Möchte eben keiner sein, der aufs Spiel setzen.

Der Richter war Gentleman

NEW YORK. Miß Evelyn Ollinbrock, eine smarte Dame aus New York, fuhr neulich mit ihrem Kabinett über den Broadway, wo ein Beamter der Polizei sie anhielt, in eine Nebenstraße bugmerte und sich erneut der Würfel bat. Nun, Miß Evelyn tat als brave Staatsbürgerin gehorsam, was von ihr verlangt wurde. Als aber der amerikanische Konstabler ihren Führerschein unter die Lupe nahm, bemerkte er, daß unbefugte Hände den Seiten herumradieren hatten, ferner waren einige Worte mit Tinte geändert worden, kurzum: Der Fall sah verdächtig aus, und

die tiefbetäubte Miß wußte, daß die Stelle weg nebst ihrem zur nächsten Sicherheitsstation

Das etwas peinliche Verhör derte folgenden Tatbestand: Evelyn hatte in ihren Papieren weder den Namen noch den Namen gewaltsam geändert, stimmten Straße und Hausnummer immer noch genau. Aber die der Haare lautete nicht mehr wie ursprünglich — braun stand jetzt das modische „blond“, und das alte Gewicht 60 Kilo war von sanfter in die etwas bescheidenere „55“ umgeschickt umgeändert worden. Der ganze Zauber wurde dem Sensationsleiter sehr genommen. Er sparte nicht dienstlichen Vokabeln wie „Spezialdel“ und „Urkundenfälschung“ denfalls durfte Evelyn Ollinbrock so sehr ihre Tränen nicht schnittige Kabinett bis auf weiteres nicht mehr besteigen, te zu Fuß das Lokal zu verlassen und alle Weiterungen dem anzuvertrauen.

Indessen erwies sich der als Kavalier, der nicht nur die gend der Nachsicht übte, sondern auch noch einigen Humor und das Malheur gentleman aus der schönen Welt so. Er verneinte jede verbrechliche Absicht der Delinquentin. Er stellte sogar, die Angeklagte be durch ihre Korrekturen der hörde Zeit und Arbeit waren tatsächlich zu Recht erblondet und die 60 Kilo Gewicht faktisch auf 55 worden seien. So blieb's Verwarnung, die Evelyn mit huldvollen Lächeln quittierte.

Kurz und interessant ...

Ueber das unentwegte Heulen und Beilen eines Nachbarhundes ärgerte sich Leon Schaudinichky in Haifa. Schließlich hielt er es nicht mehr aus und ging zum Gegenangriff über. Er nahm das Geheul auf ein Tonband auf, das er mit voller Lautstärke abspielte. Der Hund fühlte sich durch diese stimmkräftige „Konkurrenz“ so eingeschüchtert, daß er augenblicklich verstummte und keinen Laut mehr von sich zu geben wagte.

Zwei Berber-Affen aus Gibraltar bekam der Zoo von St. Louis. In dem Begleitbrief, den der in Gibraltar stationierte amerikanische Verbindungsoffizier geschrieben hatte, hieß es: „Bitte melden Sie mir die Ankunft der Tiere, damit sie ordnungsgemäß aus dem britischen Heer entlassen werden können.“

Einen Campingplatz inspizierte ein großer schwarzer Bär im Sequoia-Nationalpark in Kalifornien. Er kletterte in zwei Kabinett hinein und verzehrte alle Lebensmittel, die darin aufbewahrt waren, dann löste er die Bremse eines dritten Wagens, der daraufhin in einen Teich rollte. Anschließend stieg er auf das Dach eines Blockhauses und fiel durch den Rauchfang. Man lud ihn auf einen Lastwagen und schaffte ihn weit fort.

Eine geheime Spielhölle entdeckten Polizisten in Detroit. Sie zerschlugen die Tische und Stühle und nahmen die Spieler fest, die sie, nachdem sie ihre Personalien festgestellt hatten, wieder laufen ließen. Eine Stunde später er-

wischte man die Spieler am selben Ort. Sie hatten das Mobilart-dürrigt wieder zusammengezimmelt und sich erneut der Würfel hingegen.

Einen Regenmantel stahl in Dallas, Texas, ein Dieb aus einem Polizeistreifenwagen. Er wird nicht viel damit anfangen können. Auf dem Rücken des Mantels prangt in großen waschechten Leuchtbuchstaben das Wort „Polizei“

In Paris fiel einem Polizisten ein fünfjähriger Junge auf, der etwa zwanzigmal um denselben Häuserblock lief. Schließlich stellte der Hüter des Gesetzes sich ihm in den Weg und fragte, was das zu bedeuten habe. „Ich will von zu Hause durchbrennen“, erklärte der Junge, „aber ich darf nicht über den Fahrdamm gehen.“

Zahlreiche Polizisten und neugierige Passanten versammelten sich in der südkoreanischen Hauptstadt Soul vor einem Uhrenladen in dem ein Lokaltermin stattfand. Ein Räuber sollte seine Tat rekonstruieren. Nachher stellte sich heraus, daß Taschendiebe sechs der Zuschauer die Brieftasche gestohlen hatten.

Ein Einbrecher stahl in Miami dem Geistlichen Eric Albrechts das Tonbandgerät. Einige Stunden später schickte er es zurück. Er hatte auf das Band gesprochen: „Als ich das Band zu Hause ablaufen ließ, hörte ich ihre Predigt über den Segen der Ehrlichkeit. Das hat mich so erschüttert, daß ich jetzt ein ehrlicher Mensch werden will.“

ST
Die St. Vith Zeitung ersc
tags und samstags mit de
Nummer 14

Die Konf

bereiten
Nur

BRÜSSEL. Die Kor runden Tisch hat am Palais des Congres zwei Kommissionen welche die Arbeit de zungen vorbereiten erste Kommission, un sitz von Minister Sche tigen Kongostaates, di den Wahlfragen und reitung der Wahlen. Kongominister De Sch tet.

Am Dienstag stellt kommission nach lar auf den Standpunkt, Kongolesen für die Parlamentswahlen v sein sollen. Dieser Vor nicht einstimmig Wahlberechtigt sollen vom vollendeten 21. ab sein, während die teilnehmen werden. jedoch, unter den gle ungen wie die Mär werden, falls sie m Jahre alt sind.

Fünfzehn Punkte s Tagesordnung der K sich mit der Struktu befaßt. Sie schlug ei mersystem (Kammer

Pel

Wird Eisenhowers

Präsident Eisenhower Februar eine „Good- vier südamerikanisch ternehmen. Diese Rei sächlich die Beziehun den Vereinigten Ste emen und Brasilien Chile und Uruguay a Seite festigen, ab wachsenen Einfluß nismus in den südi Staaten entgegenwir

Freundliche Atmosp

Der Einfluß des Kor nicht nur auf die sondern auch in im Maße auf China z Schon ein flüchtiger täglichen Nachrichten kommunistischen A hua“ zeigt das große kings an den Angele amerikas. Peking Amerika Südameriks Einfluß-Sphäre de Kommunismus betra nesen sind der Ansic chinesische Revoluti für die südamerika munisten viel besse Oktoberrevolution Viele Führer des m Südamerika sche Beurteilung übe Denn die Kontakte king und den Zentre rikanischen kommu wegung sind jetzt eng wie die Verbüng wie die Verbüng und alle alle Zentrum zu Moskau Es wäre allerding zunehmen, Peking s rika einzig und alle derung kommunist uonen gelegen, se ein langfristiges Zi wartig liegt dem k China wahrscheinlic nie daran, für sich amerikanische K freundliche Atmosp ren, damit die Südi Stimme für die A